



Abb. 1 / Warenhaus Wertheim, Berlin / Teilstück des Neubaus am Leipziger Platz
Architekten: Eugen Schmohl † und Paul Kolb, Berlin

BERLINER NEUBAUTEN UND LUDWIG HOFFMANN

Anlässlich der soeben erfolgten Fertigstellung des Wertheimischen Erweiterungsbaues (Abb. 1—10), bei dem Ludwig Hoffmann als beratender Architekt mitwirkte, häufen sich wieder einmal die oft gehörten Vorwürfe gegen diesen bedeutenden Baumeister. Gerade weil Ludwig Hoffmann in diesem Jahre ein neues Jubiläum seines tatenreichen Lebens feiern wird und weil „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ sich mit Dank und Bewunderung unter die Glückwünschenden einreihen möchten, ist es ratsam, hier die

immer wieder auftauchenden Vorwürfe gegen Ludwig Hoffmann einmal unbefangen zu prüfen und festzustellen, wieviel oder wie wenig von ihrer Erbitterung berechtigt ist.

Ludwig Hoffmann gehört zusammen mit Alfred Messel und Gabriel von Seidl zu den Führern jener Gruppe von Baumeistern, die uns in den zwanzig Jahren vor dem Kriege durch ungewöhnliches Können und meisterhafte Beherrschung alter Stilformen (namentlich aus Gotik, Renaissance, Barock und Klassizismus)



Abb. 2 | Warenhaus Wertheim, Berlin | Nordostecke des Leipziger Platzes

Rechts: Einblick in die Leipziger Straße mit dem Bau Messels vom Jahre 1905/06, links anschließend: Erweiterungsbau von 1927 | Vgl. Abb. 4, 5 und 6
 Man bemerke, ganz links, die Brandmauer, mit der der Neubau, genau wie die früheren Einzelbauten der nächsten Abbildung, abschließt.

in Erstaunen setzten. Messels Versuch, uns im Warenhaus-Bau ganz neuartige Wege zu weisen, ist allerdings gescheitert. Die überwältigend großartige Leipziger Straßenfront des Wertheim-Baues mit ihrem Versuche, eine durch fünf Geschosse reichende Pfeilerhalle vorzutauschen, ist später überboten worden durch die nicht einmal mehr durch Pfeiler aufgeteilten, unermesslichen Glasvorhänge des Warenhauses Tietz und des in der Provinz spät nachzüglernden Dessauer Bauhauses. Aber alle diese Bemühungen haben sich als Spielerei herausgestellt, die durch das praktische Bedürfnis *ad absurdum* geführt wurden: bei den Warenhäusern wurden die

kostspieligen Glasflächen zwischen oder vor den Pfeilern beinahe regelmäßig von innen wieder abgedeckt; d. h. in den einzelnen Geschossen, deren Vorhandensein doch der Architekt nach außen hin so sorgsam verstecken wollte, wurden unbekümmert um die unpraktischen Launen ästhetisierender Baumeister, spanische Wände und andere Einbauten gegen die Fenster gestellt, und beim Dessauer Bauhause gehörte es zu den meistbelachten Einweihungsscherzen, daß die Nutznießer der Ateliers hinter den Glaswänden gleich von Anfang an den fehlenden Bauverstand der Fassade durch Papierstreifen ersetzten, die sie bis auf Brüstungs-



Abb. 3 | Teilansicht vom Leipziger Platz, Berlin | Das Haus ganz rechts ist das gleiche Gebäude wie in Abb. 2 am linken Bildrande

Man bemerke die Brandmauern, die verschiedenartigen Geschoßhöhen, Dach- und Fensterentwicklungen, die den nach einheitlicher Behandlung verlangenden Platz entstehen.



Abb. 4 | Südostecke des Leipziger Platzes , Ministerium für Handel und Gewerbe | Vgl. Abb. 2, 5 und 6

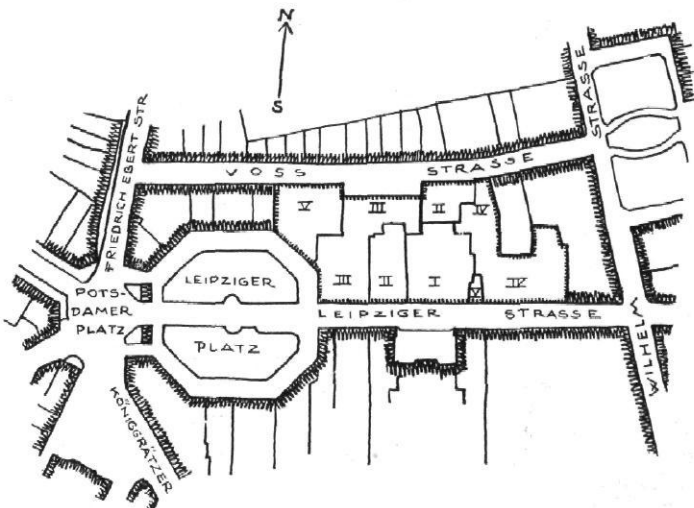


Abb. 5 | Leipziger Platz mit Umgebung | Planskizze

Die römischen Zahlen I—V bezeichnen die Bauabschnitte des Wertheim-Baues:
 I 1896—1897 | II 1899—1900 | III 1905—1906 | IV 1911—1912 | V 1925—1927
 vgl. Abb. 9



Abb. 6 | Blick vom Leipziger Platz nach Osten in die Leipziger Straße
 Dies Bild gibt den Zusammenschluß der Abbildungen 2 und 4

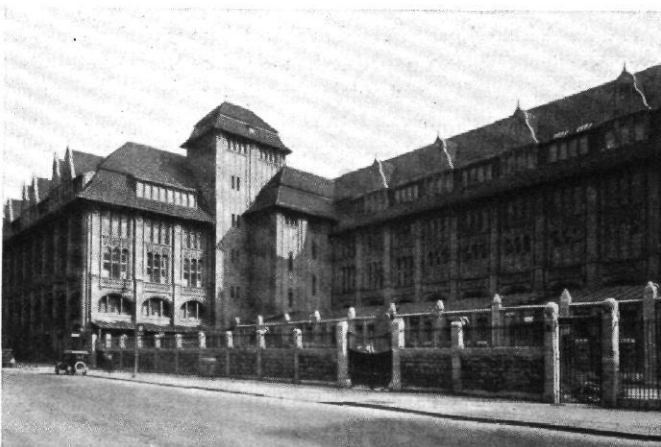


Abb. 7 | Warenhaus Wertheim | Ansicht des alten, vier- und sechsgeschossigen Baues
 an der Voßstraße | Architekt: Alfred Messel, Berlin

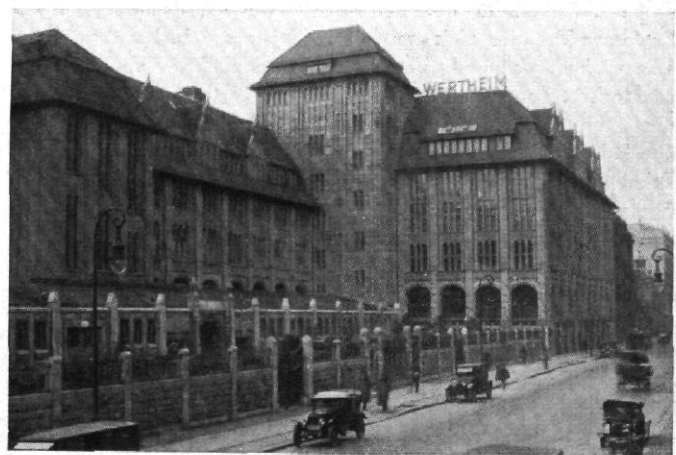


Abb. 8 | Warenhaus Wertheim | Ansicht an der Voßstraße | Rechts der fünf- und
 siebengeschossige Erweiterungsbau | Architekten: Eugen Schmolz u. Paul Kolb, Berlin

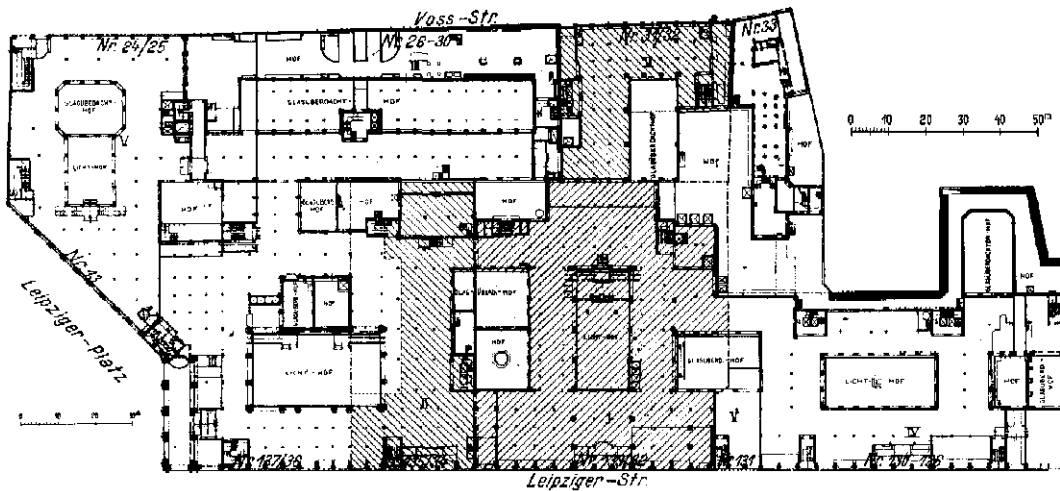


Abb. 9 | Warenhaus Wertheim, Berlin | Gesamtgrundriß 1:2000 | Erdgeschoß | Vgl. Abb. 5 und 10
Die römischen Zahlen bezeichnen die Bauabschnitte: I 1896—97 | II 1899—1900 | III 1905—1906 | IV 1911—1912 | V 1926—27

höhe hinter das überflüssige Glas klebten. Es darf also nicht überraschen, daß schon Messel, als er an seine Riesenpfeiler-Fassade nach dem Leipziger Platz hin anbauen mußte, plötzlich die viel bewunderten Glaswände wieder verwarf. Aber es muß jeden, der städtebaulich denkt, im höchsten Grade überraschen, daß Messel an dem „barocken“ Achteck des Leipziger Platzes plötzlich noch mittelalterlicher wurde, als er sich schon in der Leipziger Straße gebärdet hatte. (Schon von den dort auf die Straße gekehrten Pfeilerprofilierungen hat Adolf Loos frühzeitig treffend bemerkt, daß sie nicht vom Äußeren, sondern aus dem Inneren gotischer Kirchen entlehnt seien, so daß man wie von einem gewendeten Anzug hier von einer gewendeten Kirche — für Warenhaus- und Reklamezwecke eigentlich noch zu gut — sprechen könne). Noch überraschender war, daß Messel seinem Neubau eine sehr massive Haube aufsetzte, die zwar zu seinem gotisierenden Bau passen mag, die aber zu sonst nichts auf dem Leipziger Platz paßt, sondern unförmlich wirkt¹⁾ (Abb. 6). Messel hat da eine städtebauliche Taktlosigkeit begangen, die um nichts besser ist, als die aufdringliche Rücksichtslosigkeit, mit der er sein schönes, aber überhohes Palais Cohn-Oppenheim 1913 in die Dessauer Kavalierstraße einklemmte (vergl. „Städtebau“ 1926, S. 97). Dabei war die von Messel beliebte Einführung gotischer Formen in den „barocken“ Leipziger Platz ganz anders zu beurteilen als etwa Schinkels Aufstellung klassizistischer Torbauten an demselben „barocken“ Platze. Gewiß (so konnten die Verteidiger Messels und seiner am Leipziger Platz beliebten Stilmischung sagen), das große „Wörterbuch der deutschen Sprache“, das der Berliner Professor Theodor Heinsius seit 1818 herausgab, kennt noch die Worte „baroque“ und „barock“ nur in dem Sinne von „seltsam, wunderlich, sonderbar“. Und dasselbe Wörterbuch erklärt, daß die „gothische Bauart . . . sich durch unförmliche Massen und überladene Schnörkel auszeichnet, dabei aber doch nicht selten Erhabenheit zeigt.“ Wenn man also „barock“ und „gothisch“ in diesem treffenden alten, heute aber oft vergessenen Sinne auffassen will, dann wird man behaupten können, die von Messel beliebte Stilmischung von gotisch und barock sei durchaus passend und *homogen*. Dann wird man sogar zufrieden behaupten können, die regellose Bebauung unserer „barocken“ Berliner Plätze sei würdig und eine durchaus „seltsame, wunderliche und sonderbare Anhäufung unförmlicher Massen“ und müsse mit der bisher üblichen Planlosigkeit fortgesetzt werden. Dann darf in der Tat der Leipziger Platz abwechselnd mit „gotischen“ und „barocken“ oder klassizistischen Bauten, mit flachen und mit hohen Dächern und mit auf- und abspringenden Geschoßhöhen und mit sichtbaren

¹⁾Vgl. Eingehenderes in „Städtebau“ 1925, Seite 103 und W. M. B. 1927, Seite 121.

Brandmauern bebaut werden, wie es wirklich geschehen ist und heute wieder geschah (Abb. 2 bis 6). Aber die Worte „barock“ und „gotisch“ haben heute einen anderen Sinn als vor 100 Jahren. Gelegentlich der Eröffnung des Warenhauses Tietz am Alexanderplatz erklärte zwar sein Erbauer Cremer: „Es gibt heute nur noch einen Stil: den modernen Barock!“ und seine damals in der Berliner Gesellschaft wegen ihrer Schönheit berühmte Tochter fügte mit Bewunderung für die väterlichen Leistungen hinzu: „Und es ist so ein vor-

nehmer Stil!“ Wir, denen vor der „Vornehmheit“, der kaninchenhaften Fruchtbarkeit und Verquollenheit dieses Berliner Barocks der Vorkriegszeit graut, wir wissen heute, daß neben dem verächtlichen Knollen- und Knorpelstil des „Barock“ zu allen Zeiten eine strenge Kunstrichtung einherging. Wir wissen heute, daß man den Leipziger Platz (früher Achteck-Markt genannt²⁾ oder den Pariser Platz (früher Quarré-Markt genannt) oder den Belle-Alliance-Platz (früher Rondel-Markt genannt) nur dann „barocke“ Plätze nennen darf, wenn man den unzuverlässigen Handbüchern der Kunstgeschichte folgt, die unterschiedslos alles „barock“ nennen, was noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Die seit 1721 angelegten geometrischen Berliner Plätze sind aber Nachbildungen des Pariser Quarré-Platzes „des Vosges“ (1610), des Pariser Rondel-Platzes „des Victoires“ (1679) und des Pariser Achteckplatzes „Vendôme“ (1705). Jeder dieser Plätze ist ein Triumph in dem Siegeszuge des französischen Klassizismus, d. h. jener Baugesinnung, die auf höchste Strenge und Klarheit hinstrebte und die mit Verachtung auf die „barocke“, d. h. wunderlich überladene, unreine und unklassische Formengebung herabsah, in der sich die Verächter oder Mißversther Palladios in Deutschland und Italien gefielen. Wir wissen heute, daß also Schinkel durchaus keinen Fehler beging, als er an den nur fälschlich „barock“ zu nehnenden, in Wirklichkeit aber streng klassizistischen Leipziger Platz seine klassizistischen Torbauten stellte, und daß eine planmäßige Ausgestaltung des Leipziger Platzes im Sinne Schinkels durchaus dem Geiste des Grundplanes entsprechen würde.

Die durch Messel geschaffene Lage der Dinge am Leipziger Platz war sehr schwierig. Sein gotischer Bau als Einzelwesen betrachtet, ist neben Schinkels Torbauten künstlerisch der wertvollste Bau am Platze. Der Gedanke, die von Messel begonnenen schönen Arkaden um den ganzen Platz herumzuführen, wie Michel Angelo die Loggia dei Lanzi um die ganze Piazza della Signoria herum wiederholen wollte, hatte etwas sehr Verlockendes und hätte Berlin einen Architekturplatz erster Ordnung gegeben. Auf alle Fälle mußte jeder Neubau am Leipziger Platze sich in eine kommende Einheit einschmiegen, in der die Schinkelschen Torbauten und der Messelsche Eckbau als unveräußerliche Gegebenheiten herrschen. Diese wichtigste aller Forderungen wird vom heute eröffneten Erweiterungsbau (Abb. 1 u. 2) nicht erfüllt. Als Einzelwesen betrachtet, ist der Erweiterungsbau von hoher Würde. In ihm wurden zwar kaum irgendwelche Gedanken der großen alten Berliner Bauüberlieferung mit pfleglicher Hand weiterentwickelt und gesteigert; aber

²⁾ Vgl. den Seuterschen Plan von 1733, abgebildet in Hegemann, Der Städtebau nach den Ergebnissen usw. 1911, Abb. 68.

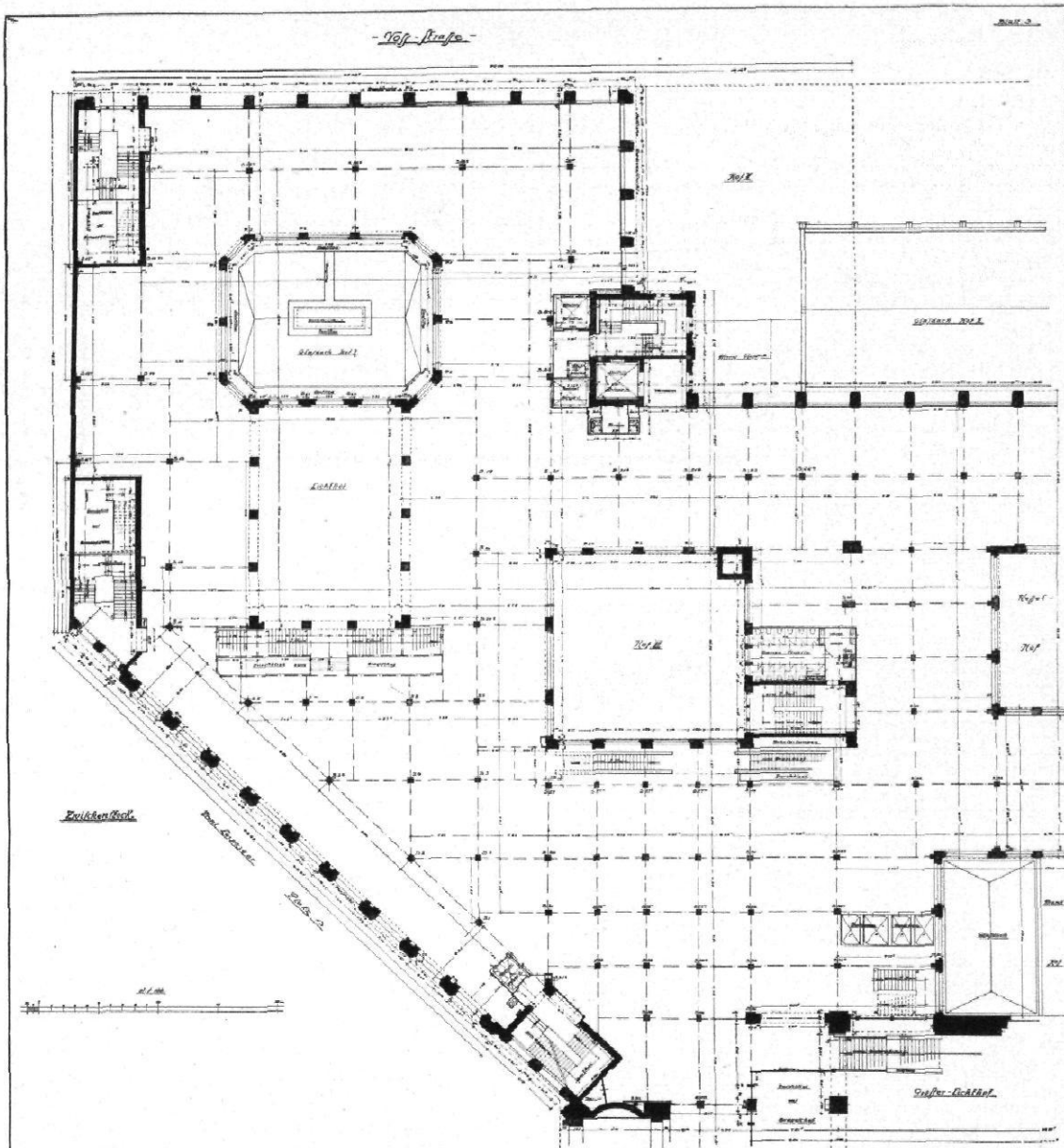


Abb. 10 | Warenhaus Wertheim, Berlin | Zwischenstock-Grundriß des Neubaus am Leipziger Platz | Maßstab 1:600 | Vgl. Abb. 5 und 9 Ziffer V
Architekten: Eugen Schmohl † und Paul Kolb, Berlin

in diesem Erweiterungsbau wurden mit großem Geschick wertvolle Gedanken aus Messels Fassade an der Leipziger Straße und aus dem unvermittelt neben jener stehenden gotischen Eckbau zu einer glücklichen Einheit verschmolzen. Die überhohe Haube des Eckbaues wurde vermieden. Der viel gehörte Einwand, das Durchziehen der Fenster über mehrere der dahinter liegenden Obergeschosse sei eine unmoderne Spielerei, ist hier weniger zutreffend als bei der Fassade in der Leipziger Straße oder beim Dessauer Bauhaus, weil die stadtbaukünstlerische Wirkung gegen die riesige Fläche des Monumentalplatzes vielleicht die Einführung eines kolossalen Maßstabes rechtfertigt oder gar fordert, und weil die äußere, stadtbaukünstlerische Wirkung eines Baues wichtiger ist als der peinlich genaue Ausdruck seiner inneren Bedürfnisse. Trotzdem ist dieser heutige Erweiterungsbau städtebaulich nicht zu rechtfertigen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er auf unentschlossene, versteckenspielende Art zu hoch ist. An einem Raumgebilde wie der Leipziger Platz können die Höhenverhältnisse der Platzwände auf verschiedene Arten geregelt werden, von denen — wie sich jeder Sehende überzeugen kann — nur eine sicher falsch ist. Man kann die Eckbauten

an den Eingängen des Platzes höher machen als die übrigen Platzwände, und diese kräftige Betonung der Eingänge würde sicher wirkungsvoll sein. Man kann auch wie beim großen Vorbilde, Platz Vendôme, die Platzwände ebenso hoch machen wie die Eckbauten an den Eingängen und damit eine Wirkung von großartigster Einfachheit erzielen. Man kann auch die Platzwände hoch und die den Eingang flankierenden Eckbauten deutlich niedrig machen, wie es etwa Schinkel beim Bau seiner Torbauten vorschwebte, oder wie es auf dem ebenfalls achteckigen Amalienborgplatz Kopenhagens mit höchster Vollendung ausgeführt wurde. Eines aber darf man bei Strafe des Verflauens der Raumwirkung sicher nicht tun, nämlich die Platzwände zaghaft und halb verstoßen ein wenig höher machen als die Eckbauten an den Eingängen. Wenn darüber etwa noch Zweifel waren, dann hat Wertheims neuer Erweiterungsbau mit seinem verlegen etwas zurücktretenden obersten Geschoß (als wäre es eine Aufstockung in einer engen Straße) diese Zweifel beseitigt. Der Dachfirst des östlichen Nachbarn, nicht sein Gesims, ist fortgesetzt. Der Erweiterungsbau verkleinert — ohne selbst groß zu wirken — den Messelschen Eckbau und drückt ihn herab

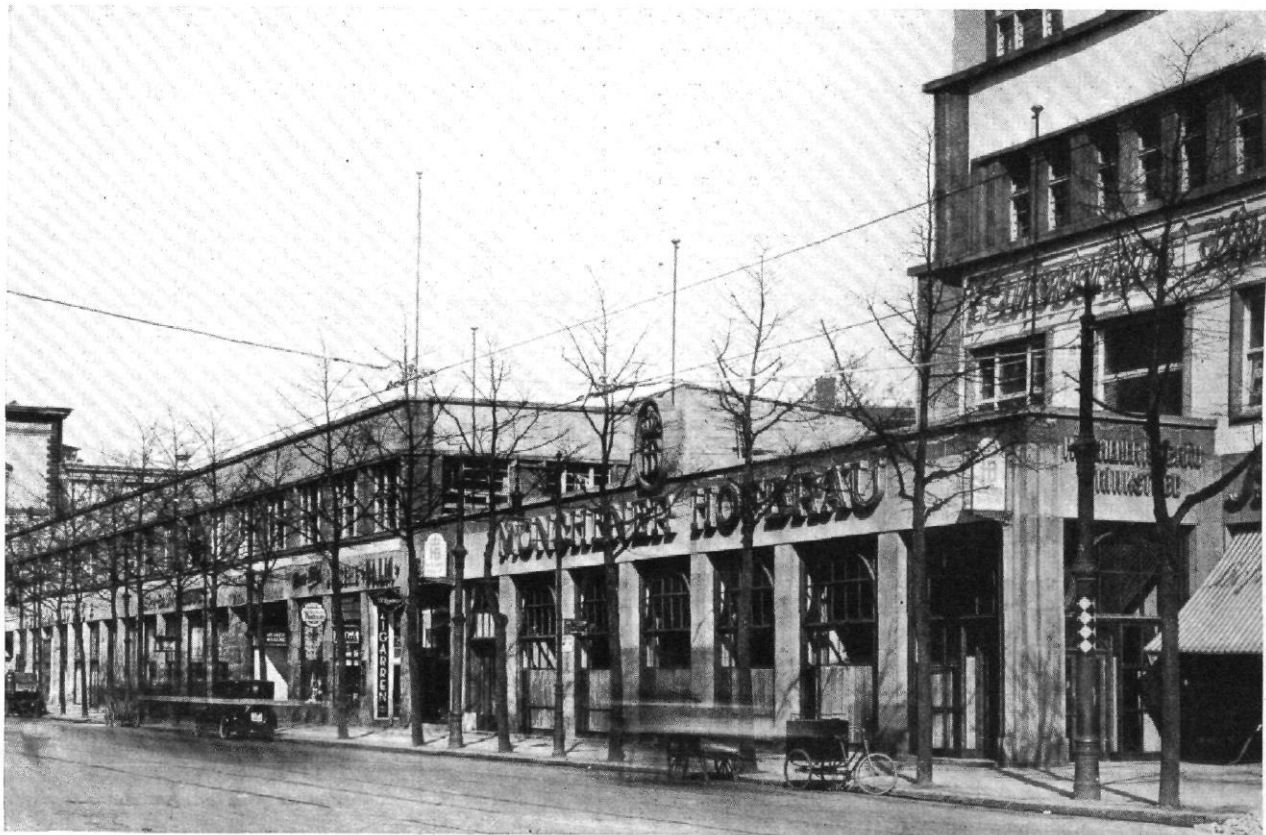


Abb. 11 bis 13 | Europa-Haus, Berlin | Ansichten an der Anhaltstraße | Architekten: Bienenberg und Moser, Berlin | Vgl. Text S. 193
 Dieser Neubau entstand auf dem Gelände der alten Prinz-Albrecht-Gärten, einer historischen Freifläche Berlins. Er ist das Ergebnis eines Wettbewerbs, bei dem u. a. Ludwig Hoffmann Preisrichter war (vgl. W. M. B. 1924, S. 197).





Abb. 14 und 15 | Europahaus, Berlin | Ansicht an der Königgrätzer Straße | Architekten: Bielenberg und Moser, Berlin | Vgl. Text S. 193



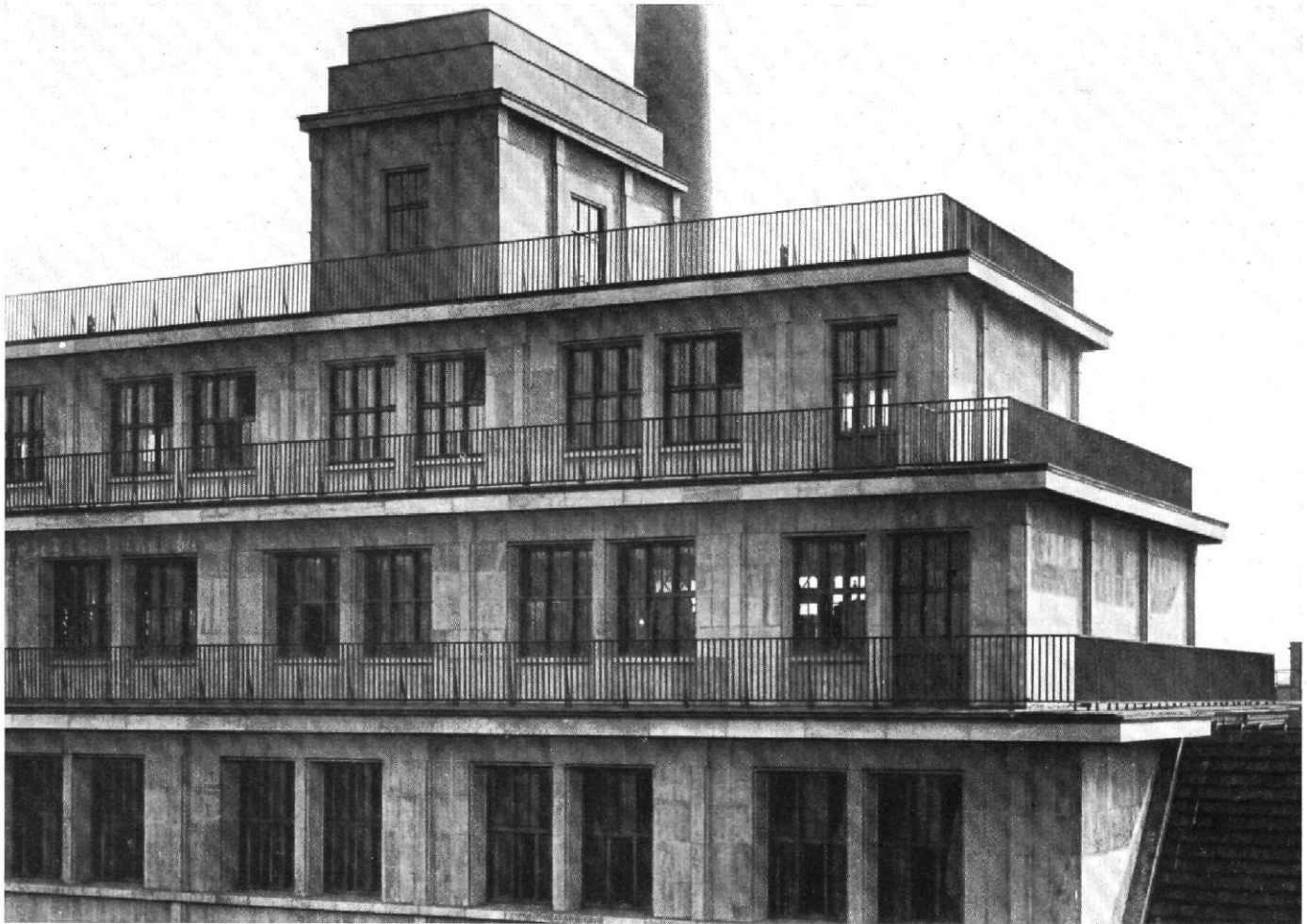


Abb. 16 | Neubau des Scherl-Verlages, Berlin | Ansicht der Dachgeschosse an der Zimmerstraße | Architekt: Otto Kohtz, Berlin
Vgl. Abb. 17 und Text S. 194

zum Range eines schlecht aufgestellten und zu hoch geratenen Torhäuschens. Die gesteigerte Höhe des neuen Erweiterungsbaues muß deshalb städtebaulich als ein Mißgriff bezeichnet werden. Dieser Fehlschlag kann nur durch das Abreißen des gerade eröffneten Erweiterungsbaues von Schmohl oder durch Abreißen oder Aufstocken des gotischen Eckbaues von Messel wieder gutgemacht werden. Da aber weder Aussicht besteht, daß eines dieser Gebäude bald abgerissen wird, noch daß die Aufstockung des gotischen Eckbaues künstlerisch überhaupt lösbar oder wünschenswert werden kann, ist der hier angerichtete stadtbaukünstlerische Schaden schwer heilbar, und der Leipziger Platz, der durch sinnvoll planmäßige Eingliederung der allmählich notwendig werdenden Neubauten vielleicht noch ein Kunstwerk allerhöchsten Ranges hätte werden können, ist auf absehbare Zeit heillos entstellt. Derartige Einwände gegen den Wertheimschen Erweiterungsbau sind schwer zu widerlegen. Noch schwieriger wäre es aber, einen überzeugenden Vorschlag zu machen, wie denn etwa beim Erweiterungsbau die Vermeidung der überhohen Haube des Messelschen Eckbaues ohne Aufhöhung der Wand des Erweiterungsbaues und ohne Wechsel der Firsthöhe möglich zu machen gewesen wäre.

Vielleicht hätte ein fünf- (statt sechs-) geschossiger Bau mit niedrigerem First (als der dann pylonenhaft höhere Eckbau) eine erträglichere Wirkung gegeben. Auch wäre dann der Anschluß nach links ohne neue Brandmauer möglich gewesen (vgl. Abb. 2).

Die Erbitterung, die städtebaulich Empfindende über die neue städtebauliche Enttäuschung am Leipziger Platz verspüren, fragt

begrifflicherweise: Wer ist dafür verantwortlich zu machen? Die Antworten, die sich bieten, sind verschiedenartig. Idealisten tadeln die Raffgier, der auch historische Plätze unserer Hauptstadt nicht heilig sind, wenn bei ihrer rücksichtslosen Behandlung vermietbare Fläche und Geld herausgeschunden werden kann. Wenn eine ähnlich ehrfurchtlose Gesinnung sich heute noch in Paris an den Heiligtümern der Stadt zu vergreifen wagte, dann würde sich das Schicksal des Platzes *des Victoires* wiederholen, und die feierlichen Wände der Plätze *Vendôme* und *des Vosges* würden aufgestockt oder mit den marktschreierischen Anpreisungen der Kleiderhändler bedeckt werden. Und, so klagen nicht ohne Berechtigung die Erbitterten weiter, schwerer als jetzt am Leipziger Platz ist unlängst gesündigt worden an unserem Opernplatz (Aufstockung der Dresdner Bank, Verschandelung der Knobelsdorffschen Oper), ebenfalls an unserer historischen Monumentalstraße „Unter den Linden“ (Abreißen des Akademischen Marstalles, *musis et mulis*, Überhöhung des wilhelminischen Ersatzbaues der Bibliothek, und Aufstockung der Disconto-Gesellschaft), ebenfalls am Pariser Platz (Zerstörung des Palais Redern und ungenügende Angleichung des Neubaus der „Länderbank“), ebenfalls am Belle-Alliance-Platz (noch immer völliges Fehlen eines künstlerischen Einheitsplanes für diesen großartig angelegten und viel versprechenden Platz).

Und damit nicht genug; nein, mit derselben Rücksichtslosigkeit wie mit den historischen Plätzen wird auch mit den historischen Freiflächen umgesprungen. Dort wird die „Randbebauung“ gepflegt. (Wenn Ratten einen Kuchen wegfressen, fangen sie jeweils „am Rande“ zu knabbern an und setzen ihre Tätigkeit jeweils „vom

Rande“ her fort; und es soll sich dann „am Rande“ verstehen, daß die entrüsteten „Rand“ Bewohner „den Rand“ halten. So witzeln die Berliner, während ihnen ihre Grünflächen — immer am „Rand“ lang — weggeknabbert werden.) In den Prinz Albrecht-Gärten, zu deren Ehre so viel Aufhebens und ein Preisausschreiben gemacht wurden, das mit den besten Vorsätzen gepflastert war, ist jetzt ein Neubau entstanden (vgl. Abb. 11 bis 15), wie er unruhiger und marktschreierischer nicht gedacht werden kann. Und wenn dieselben Bauherren ihre eifrig geförderte „Rand“-Bebauung des Tiergartens z. B. gelegentlich des hohen Hauses am Kemperplatz (vgl. W. M. B. 1924, S. 136) oder des „Capitols“ an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche oder der „Rand“-Bauten in der früheren Kurfürstenstraße auch in künstlerisch viel zuverlässigere Hände fallen ließen, so bleibt doch die Tatsache, daß am Kemperplatz diese rücksichtslos ihre zweifelhaften Ziele verfolgende Spekulantengruppe auf altem Tiergartengelände ein fünfgeschossiges Haus bauen durfte, obgleich ursprünglich dort immerhin nur Flachbau vorgesehen war. Aus dem so erzielten Gewinn konnten sich diese Unternehmer dann den Scherz leisten, ein luxuriös für Ausstellungs- oder phantastische „Messe“-Zwecke gebautes Haus jahrelang leerstehen zu lassen, um kürzlich die kostspielige, nie genutzte Einrichtung wieder herauszureißen und ein riesiges Luxuskaffee — dessen Berlin ja so dringend bedarf! — einzubauen. Und was immer man zugunsten der architektonischen Sachlichkeit des „Capitol“-Kinos an der Gedächtniskirche auch sagen mag — es ist außen (Abb. 22 u. 26) und namentlich innen (Abb. 25 ein Bau, der Poelzigs bester Leistungen, seines strengen Breslauer Ausstellungs-Weinhauses, würdig — trotzdem bleibt die Tatsache daß an einem der anstößigsten und schwierigsten Platzgebilde der Berliner Gründerzeit wieder Neubauten als Einzelwesen errichtet wurden, also ohne Hinblick auf einen einheitlichen, von Fachwelt und gebildeten Bürgern gekannten und gebilligten Plan, der die künstlerische Erscheinung und allmähliche Ausgestaltung des



Abb. 17 | Neu- und Umbau des Scherl-Verlages, Berlin | Ansicht an der Zimmerstraße | Architekt: Otto Kohtz, Berlin
Vgl. Abb. 16 und Text S. 194

ganzen Platzes ins Auge faßt. Und alle diese schädlichen Dinge oder Versäumnisse, so versichern übereifrige Gegner Ludwig Hoffmanns, seien nicht nur nicht verhindert, sondern begünstigt worden von diesem, auch nach seinem Rücktritt noch einflußreichen Stadtbaurat, der entweder seinen eigenen Vorteil dabei suche, d. h. durch seine Unterstützung oder Duldung umstrittener Pläne sich Unterstützung oder Duldung seiner eigenen Absichten, namentlich für seine vielumstrittenen Museumsbauten, erkaufe, oder seinen Einfluß willensschwach dem anmaßenden Auftreten ungestüm Fordernder preisgebe. Ja, wenn es gelte, irgend etwas Schädliches und unter allen Umständen zu Verhinderndes und deshalb schwer Durchzusetzendes trotzdem durchzusetzen und dem öffentlichen Wohle zum Hohne und den privaten Taschen zuliebe siegreich durchzuführen, dann brauche man nur Ludwig Hoffmann irgendwie, sei es als Preisrichter oder beratenden Architekten hinzuzuziehen, um des Erfolges



Abb. 18 | Leipziger Straße in Berlin mit dem Umbau des Herpich-Hauses in der Mitte | Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin
Vgl. Abb. 19 bis 21 und Text S. 194

sicher zu sein. Wehe dem aber, der etwa versuche, etwas ohne Ludwig Hoffmann oder mit Hilfe eines für Hoffmann nicht genehmen Architekten zu erreichen! Man möge sich nur der Klagen erinnern, die z. B. Erich Mendelsohn erheben mußte, als die Ausführung seines von der „Schönheitskommission“ längst gutgeheißenen Entwurfes für das Herpichhaus angeblich durch Ludwig Hoffmann immer wieder hintertrieben wurde (vgl. „Städtebau“ 1925, S. 156). Und doch ist das Herpichhaus (Abb. 18 bis 21) städtebaulich weniger anstößig als der Wertheimsche Erweiterungsbau am Leipziger Platz, der Hoffmanns Zustimmung müheles gefunden habe. Gewiß, die metallisch gebogenen Erkerbauten des neuen Herpichhauses sind weniger Architektur als Anleihen aus dem Schiffs- oder Kraftwagenbau; auch das Spielen mit den Gesimsen — als Schmuckgesimsen über den Fenstern des Erkers, als Leuchtgesimsen unter den Fenstern des Hauptbaues — ist willkürlich. Aber die Hauptsache: die unendlich langen, wagerechten Fenster des Herpichbaues sind mindestens ebenso berechtigt, wie die unendlich hohen, senkrechten Fenster des neuen Wertheimbaues oder des neuen Scherlhauses (Abb. 17); die Wahrscheinlichkeit, daß in einem Kauf- oder Zeitungshause horizontal große Räume praktisch ausnutzbar sind, ist sogar größer als der Glaube an die Allgegenwart der vielgeschossigen Bet-Teppich-Halle, die den gotischen Riesenfenstern des Messelschen Eckbaues als Vorwand und dem jetzt neu eröffneten Erweiterungsbau als Vorbild diente. Wenn riesengroße Fenster vorgetäuscht werden sollen, ist es gleichgültig, ob die

vorhandenen horizontalen Zwischengeschosse oder ob die senkrechten Pfeiler oder Teilungswände geschickt hinter Metalleinlagen versteckt werden. Dabei zeigt das neue Herpichhaus eine schon der Kunstgewerberei entwachsende, geradezu großstädtische, moderne Eleganz und Knappheit der Formgebung. Und selbst wenn es sich weniger zurückhaltend gäbe, wäre es doch noch lange nicht künstlerisch weniger wert als die meisten Geschäftsbauten der Leipziger Straße (vgl. Abb. 18), gleichviel ob sie „Architektur“ sein wollen oder nach Jugendstil riechen. Und schließlich, was liegt daran, was sich im Chaos der Leipziger Straße begibt, oder daß etwa der übermenschlich große Maßstab der neuen, als Einzelwesen großartigen Scherlfassade alle anderen Maßstäbe der Zimmerstraße (Abb. 17) zerschlägt, oder daß der Wertheimsche Erweiterungsbau auf seiner Rückseite — also an der Voßstraße — auf die so naheliegende Symmetrie des Hofes verzichtet (vgl. Abb. 7 und 8). Es sind die großen Monumentalplätze des historischen Berlin, der Leipziger, der Pariser und Belle-Alliance-Platz und die historische Monumentalstraße „Unter den Linden“, wo unsere architektonischen Forderungen streng sein und höchste Wirkungen erstrebt werden dürfen und müssen. Daß keinerlei derartige Wirkungen erreicht, ja nicht einmal angestrebt werden, gehört zu den vielen Klagen, die häufig gegen Ludwig Hoffmann und seine angebliche, planlose Tyrannei vorgebracht werden. In den Räumen und Briefkästen der Schriftleitung einer Architekturzeitschrift treffen die überraschendsten Auskünfte und Ansichten zusammen.

Es gibt Leute, denen nichts heilig ist und die für Geld auch ihren eigenen Heiland verschachern. Dieser Vorwurf darf allerdings nicht gegen die katholische Hedwigskirche erhoben werden. Man darf ihrer Gemeinde keinen Vorwurf daraus machen, daß sie sich vor dem Kriege gelegentlich der damals „provisorischen“ Verschandelung des Opernhauses, durch welche schon die architektonische Erscheinung der Hedwigskirche schwer geschädigt wurde, eine Summe Geldes zahlen ließ. Man darf ihr auch keinen Vorwurf daraus machen, daß sie sich heute, gelegentlich der nun nicht mehr „provisorischen“, sondern ein für allemal dauernd und endgültig gedachten Verschandelung des Opernhauses eine neue und diesmal viel größere Summe (300 000 Mk., „zur Ausmalung der Kirche“) zahlen ließ, denn es handelt sich in beiden Fällen nicht um Schweigegeld, das sie für stille Duldung des verübten Verbrechens einsteckte, sondern die Kirche hat nur,

nachdem sie merkte, daß sie gegen die zielbewußte und machtvolle bürokratische Verschönerungslust der Fürstenu usw. doch machtlos war, als schwachen Trost wenigstens an Geld genommen, was sie kriegen konnte.

Anders ist die schon vor dem Kriege erfolgte Vernichtung des Palais Redern am Pariser Platz zu beurteilen. Hierüber hat mir der Präsident der Akademie der Künste, der gewiß vertrauenswürdige Max Liebermann, einige Aufschlüsse gegeben, die grell zeigen, welcher würdelosen Gleichgültigkeit die wichtigsten künstlerischen Belange der deutschen Reichshauptstadt auch schon vor dem Kriege ausgeliefert waren. Diese Aufschlüsse lassen auch so deutlich erkennen, wie machtlos dagegen selbst ein Mann wie Ludwig Hoffmann sein mußte, daß ich es zur Rechtfertigung Ludwig Hoffmanns für meine Pflicht halte, sie hier der Öffentlichkeit mitzuteilen. Max Liebermann, dessen feine, nie alternde Augen mit der liebenden Eifersucht eines geborenen Berliners, Künstlers und wahren Patrioten über den künstlerischen Schätzen unserer Vaterstadt wachen, kann nur mit verhaltenem Unwillen den namenlosen Schlendrian ansehen, mit dem die geheimrätlichen „lebenden Leichen“ unser wertvollstes städtebauliches Gut verschlampen und verschachern. „Dieses Geheimratsgeschlecht, ein gräßliches Geschlecht lebendiger Leichen, das jetzt überall wieder das große Wort hat,“ sagte nach der Revolution von 1848 treffend der städtebaulich klar denkende Berliner Universitätsprofessor Victor Aimé Huber*). Max Liebermann sah von seinem Elternhause am Pariser Platz den dort durch v. Ihne errichteten überhöhen Mansardendach-Bau nicht mit größerem Behagen, als ihm etwa der schwere Stil italienischer Palazzi verschafft, den Ludwig Hoffmann für das Berliner Stadt- und Bürohaus und für viele Schulen passend fand. Auch in den Neubauten Hotel Adlon und Länderbank am Pariser Platz kann Liebermann nicht viel Berlinisches entdecken, und warum für das Hotel Adlon das Opfer von Schinkels Palais Redern gebracht werden mußte, hat ihm nie eingeleuchtet. Als er deshalb nach der Vernichtung des Palais Redern einmal den damaligen Reichskanzler, den Fürsten Bülow, traf, fragte er ihn, warum er solche Verwüstung zulasse, nachdem doch so gut wie abgemacht schien, daß die aus dem alten Marstall vertriebene Akademie in das Palais Redern übersiedeln werde, das sein Besitzer verkaufen wollte. Fürst Bülow war ebenso traurig darüber, daß das Palais Redern nun plötzlich abgerissen wurde, und klagte sich reumütig laut an, es sei seine (Bülow's) eigene Schuld. Aber was sollte er tun? Gewiß, alles war so gut wie abgemacht gewesen; Schinkels Palais Redern hatte für die Zwecke der Akademie erworben werden sollen, und

*) Vgl. Hegemann, „Der Städtebau nach den Ergebnissen der Städtebau-Ausstellung, 1911“, S. 13.



Abb. 19 | Umbau des Herpich-Hauses, Berlin | Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin
Vgl. Abb. 18, 20, 21 und Text S. 194

der Verkauf (der vom König gebilligt werden mußte, weil es sich um einen Fideikommiß handelte), sollte für diesen schönen Zweck genehmigt werden. Da verlor der vornehme Besitzer des Palais Redern in einer Nacht an Eduard von England so viele Millionen im Spiel, daß der vereinbarte Verkaufspreis für den Schinkelschen Palast nicht mehr genügte, um sie zu decken. Der Besitzer mußte deshalb einen Höherbietenden suchen und fand ihn in der Hotel-Aktiengesellschaft, die mehr zu zahlen bereit war, wenn ihr gestattet wurde, Schinkels Werk abzureißen und dafür einen höheren Neubau zu errichten. Und es wurde gestattet! Auf Empfehlung Bülow's! Er konnte seinem notleidenden Standesgenossen nichts ausschlagen! Was liegt auch an Schinkel oder was gingen einen preußischen Fideikommiß-Herren die baukünstlerischen Denkmäler oder die historische Erscheinung der Reichshauptstadt an, solange er, statt ins Irrenhaus gesperrt zu werden, mit militärischer Pünktlichkeit seine geistreichen Spielschulden bezahlen konnte. Da wundere ich mich nicht mehr, daß der gewissenhafte Theodor Fontane geschrieben hat (25. 1. 1890): „Unserem von mir aufrichtig geliebten Adel gegenüber habe ich einsehen müssen, daß uns alle Freiheit und feinere Kultur, wenigstens hier in Berlin, vorwiegend durch die reiche Judenschaft vermittelt wird. Es ist eine Tatsache, der man sich schließlich unterwerfen muß.“

Man tut Ludwig Hoffmann bitter unrecht, wenn man ihm — wie das oft geschieht — übermenschliche diplomatische Fähigkeiten und deshalb die aktive oder passive Ver-



Abb. 21 | Umbau des Herpich-Hauses, Berlin | Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin
Vgl. Abb. 18 bis 20 und Text S. 194

antwortung für alle die städtebaulichen Schändlichkeiten nachsagt, die während oder gar nach seiner stadtbaurätlichen Tätigkeit verübt wurden. So behaupten Eingeweihte, Ludwig Hoffmann habe an dem Gipsmodell der Dresdner Bank-Aufstockung lange und eigenhändig gearbeitet. Daß er aber im Gegenteil diese scheußliche Aufstockung durchaus nicht billigt (wie scheußlich sie ist, kann man richtig erst ermessen, wenn man die nebeneinander gestellten Photographien des früheren und des heutigen Zustandes betrachtet, die ich in W. M. B. 1925, S. 535, veröffentlicht habe) — daß Ludwig Hoffmann über diese Scheußlichkeit genau so urteilt wie jeder architektonisch gebildete Mensch, wurde mir durch eine Unterredung mit Ludwig Hoffmann klar, von der er aus zarter Rücksicht auf noch lebende Baumeister wahrscheinlich vorzöge, wenn sie unveröffentlicht bliebe, die hier mitzuteilen ich aber gerade für eine Ehrensache halte, weil sie das Bild Hoffmanns von dem besonders unerträglichen Verdacht der Urteilslosigkeit reinigt. Ludwig Hoffmann hat mir also nicht nur klar und eindeutig seinen Abscheu über die Aufstockung der Dresdner

Bank und über die gegenwärtig erfolgende *permanente* Verschandelung der Knobelsdorffschen Oper ausgesprochen, sondern er ging mit seinem Spotte über diese beiden durch nichts zu entschuldigenden künstlerischen Schandtaten sogar so weit, daß er mir einen kleinen satirischen (oder vielleicht gar ernst gemeinten?) Vorschlag für die künftige Bepflanzung des Opernplatzes aufzeichnete, in dem dichte Massen hoher Bäume die entweihte westliche Opernfront, die erschlagene Hedwigskirche und die überhöhte Dresdner Bank verdecken und bis an eine Platzdiagonale (von der Nordost- bis zu Südwestecke des Opernplatzes) vorrücken, so daß nur die Kommodenfassade Fischer von Erlachs und das angelehnte Stückchen vom Palaste des alten Kaisers sichtbar bleiben!

Ebenso verwerflich wie die Aufstockung der Dresdner Bank ist die Aufstockung der Disconto-Gesellschaft. Ihre furchtbar maßstab-schädigende Wirkung wird vom Laien erst dann voll gewürdigt werden, wenn der noch nicht vollendete aber schon genehmigte Teil dicht und übermächtig an das dann künstlerisch nicht mehr rettbar „Niederländische Palais“ herangeführt worden sein wird. Die Zustimmung zu diesen beiden verhängnisvollen und heute garnicht mehr faßbaren Bankaufstockungen angesichts der wichtigsten historischen Monumentalbau-Gruppe der Hauptstadt ist Ludwig Hoffmann während der Panik der Inflation abgenötigt worden, als den Banken für ihre umfassenden Ankäufe von Valuten auch die ausgedehnten Räumlichkeiten gewöhnlicher, fünfgeschossiger Bauten nicht mehr genügen. Ludwig Hoffmann allein dafür verantwortlich zu machen, wäre höchst ungerecht. Noch während des von „Wasmuths Monatsheften“ veranstalteten Wettbewerbs zur Rettung der künstlerischen Erscheinung von „Unter den Linden“ (vgl. W. M. B. 1926, S. 61 ff, und „Städtebau“ 1926, S. 24, 160, 176) haben viele Architekten den Bau von Wolkenkratzern Unter den Linden als wünschenswert erklärt. Es ist unbillig und unmöglich, von einem einzelnen Manne wirkungsvollen Widerstand gegen derartige Modeströmungen zu erwarten. Die Schuld für die überall rasch durchgeführte Vernichtung unserer alten Bauschätze trifft nicht einen Einzelnen, sondern die Allgemeinheit, in der nicht genug Gebildete zu finden sind, denen das künstlerische Erbe und die künstlerische Erscheinung der Hauptstadt lebendige und lebensnötige Begriffe sind, die Allgemeinheit, die sich gleichgültig und mit gern gebundenen Händen den Beamten ausliefert, die dann bauen sollen und bauen lassen können, wo, wie und wie hoch es ihnen beliebt, oder die das unschätzbare Opernhaus Knobelsdorffs aufstocken und aufblähen dürfen, selbst wenn diese Zerstörung eines Kunstwerkes erster Ordnung ebenso viel kostet wie ein doppelt so großer Neubau. Wie sagte Theodor Fontane in einem verwandten Falle? „Wäre der Beamte nicht so kümmerlich, und wäre der Bourgeois nicht so protzig, engherzig und ungebildet, so würde ich sagen,

einer ist so gut wie der andere. So kann ich nur sagen, einer so schlecht wie der andere“ (23. 6. 1883).

Und da nun schon Theodor Fontane hier als zuverlässiger Berliner Gewährsmann angerufen wurde, so möge er auch noch einen letzten Einwand beantworten. Die Verteidiger der einheitslosen und planlosen Umbauung unserer historischen Monumental-Plätze könnten nämlich einwenden, daß ja Friedrich Wilhelm I. beim Auslegen dieser Plätze den großen Pariser Vorbildern nur insoweit folgen wollte, als der geometrische Grundplan in Frage kommt, daß dieser König aber niemals eine einheitliche Umbauung nach Pariser Muster angestrebt, sondern im Gegenteil die künstlerische Willkür für besser gehalten habe. Bei der Beurteilung eines ähnlichen Berliner Besserwissens schrieb Theodor Fontane (10. XI. 1889) an Wilhelm Hertz:

„Mein Ärger über einen gewissen deutschen und speziell berlinischen Chauvinismus wird von Tag zu Tag größer. Wenn man die Stimmung in unserer Oberschicht be-lauscht, wenn man in unsere Zeitungen hineinguckt, die den Leuten nach dem Munde reden, so sollte man glauben, Berlin spaziere an der Tete der Zivilisation. Es ist aber sehr weit ab davon. Jeder Berliner Bäcker bildet sich ein, Berliner Backware sei etwas ganz Besonderes, während sie, wenn man nicht als Fremder im Hotel de Rome wohnt, erbärmlich ist. Dies wiederholt sich auf jedem Gebiet. Nur Kunst und Literatur sind zugestandenmaßen (fast mit Stolz und Freundlichkeit zugestanden), am schlechtesten hier. So wie aber das Handwerk anfängt, prätendiert dies Nest, aus dem immer noch Friedrich Wilhelm I. rausguckt, ersten Ranges zu sein.“

So weit Fontane. Die überlebenden Berliner haben nicht gelernt, höheren Kunstidealen nachzustreben als Friedrich Wilhelm I., sondern sinken mühelos noch unter die immerhin achtbare Höhe dieses Königs herab. Die Berliner Monumentalplätze sind große Einheiten, sie werden als Einheiten gesehen und müssen allmählich einheitlich bebaut werden. Diese selbstverständliche Aufgabe ist gewiß nicht annähernd so wichtig wie die Bekämpfung der furchtbaren Wohnungsnot. Aber in einer mächtigen Weltstadt ist kein Grund vorhanden, die künstlerischen Aufgaben zu vernachlässigen, solange für pseudo-künstlerische Dinge immer noch zuviel Geld verausgabt wird. Diejenigen Vertreter der öffentlichen Meinung, die sich in der Verurteilung der künstlerischen Tätigkeit Ludwig Hoffmanns gefallen, hätten besser getan, wenn sie diesen bedeutenden Baumeister bei der Aufstellung und der Durchsetzung selbstverständlicher künstlerischer Forderungen unterstützt, und wenn sie die künstlerisch verständnis-



Abb. 20 | Umbau des Herpich-Hauses, Berlin | Architekt: Erich Mendelsohn, Berlin
Vgl. Abb. 18, 19, 21 und Text S. 194

lose Aufstockungslust der Banken und Warenhäuser an historischen Plätzen und Straßen bekämpft hätten.
Werner Hegemann

ZUSCHRIFTEN (VGL. S. 213)

NOCH EINMAL PAUL WOLF UND HEINRICH TESSENOW

Zu dem Aufsatz „Paul Wolf und Heinrich Tessenow“ in *W.M.B.* Heft 4, Seite 173 ff. ging uns u. a. folgendes Schreiben zu von Herrn Franz Popper, Architekt in Budapest:

„Es sei mir gestattet an Sie einige Worte der Freude und des Dankes zu richten: nach dem Kauderwelsch des Kunstschriftstellertumes der letzten zehn Jahre, wofür so treffend das Wort ‚Aneinandervorbeireden‘ geprägt wurde, gibt der Aufsatz Ihres Herrn Hegemann über Paul Wolfs Arbeiten mit seiner eingehenden und — Hauptsache! — liebevollen Kritik das Empfinden, ein Zeitalter, welches Ostendorf in seinem

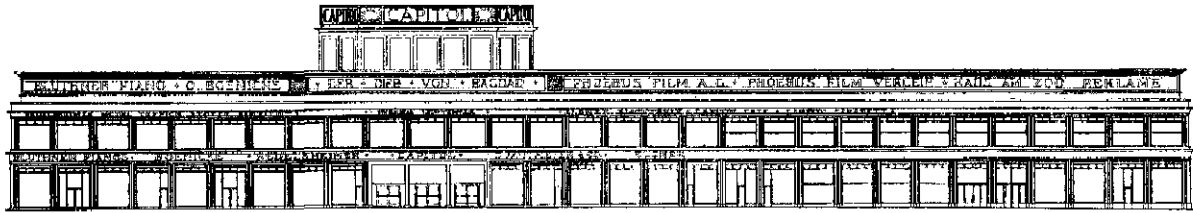


Abb. 22 | Capitol, Berlin | Aufsicht | Architekt: Hans Poelzig, Berlin
Vgl. Abb. 23 bis 26

Vorwort als die Zeit der vollständigen Urteilslosigkeit in architektonischen Dingen charakterisierte — wo Gutes und Schlechtes gleich eingeschätzt und reproduziert wird —, dies Zeitalter sei nun doch vorüber.

Ich glaube, je namhaftere Architekten und je mehr bekannte Arbeiten einer solchen Kritik, einer eingehenden und im besten Sinne des Wortes akademischen Analyse also, verfallen werden, desto leichter wird das Bekämpfen der Formwillkür in unserem Bauwesen; denn nichts kann für den Nachwuchs belehrender und besänftigender wirken, als das Rügen der — oft bewunderten und nachgeahmten — Sonderlichkeiten sonst erfolgreicher Meister. Im Wettbewerbswesen muß sie aber dem Besonnenen und Bescheidenen gegenüber der unlauteren Konkurrenz verblüffender verfänglich dargestellter Einfälle geradezu bahnbrechend wirken.

Und nun seien mir einige Bemerkungen bezüglich der Kritik im allgemeinen gestattet.

Trotz einem ‚Geist der Gotik‘ sollte der Kampf niemals den

Schein eines zum Durchdringen klassizistischer Form geführten Feldzuges aufnehmen. Auch wäre der Schein eines Formenpuritanismus zu vermeiden, denn dieser hat eine ähnliche Reaktion der Formenfreude zu erwarten, wie sie auf den gesimsverbundenen ‚rein konstruktiven‘ Puritanismus modernistischer Richtung vor dem Kriege in jede architektonisch-dekorative Empfindung und Schulung entbehrenden Formenkarneval der ‚Inflationszeit‘ gefolgt ist. Dieses würde ich den Zeilen Hilberseimers bezüglich der überladenen Formenfülle Messels entgegenhalten. Hier und in manchem Anderen bewähren sich Ostendorfs Worte: Einfachheit des Organismus, nicht des Kleides! wo Sackur vorsichtig ergänzte: Gegensatz von Einfachheit ist nicht Reichtum, sondern Kompliziertheit. Einfachheit des Organismus gebietet Unterordnung der Formen und ist hierzu ein bewährtes, heute dringend zu ratendes Mittel: Bescheidenheit. Doch soll die an der Betrachtung der alten Bauwerke immer wieder erwachende Formenfreude nicht verbannt und hierdurch zum gewaltsamen

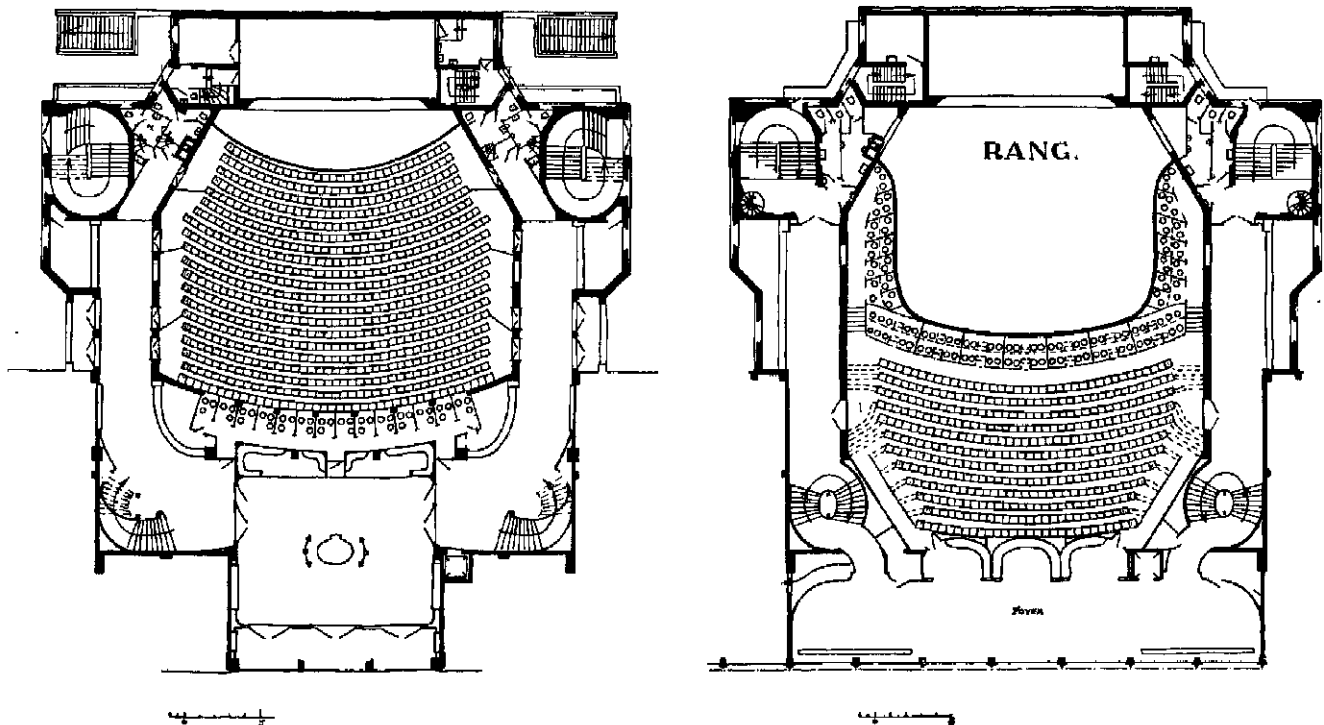


Abb. 23 und 24 | Capitol, Berlin | Grundrisse vom Parkett und Rang des Lichtspieltheaters | Architekt: Hans Poelzig, Berlin
Vgl. Abb. 22, 25 und 26

(Abbildungen 22 bis 24 aus: Zucker, Paul. Theater und Lichtspielhäuser, Verlag Ernst Wasmuth A.G., Berlin. Preis in Leinen gebunden 32,— RM)



Abb. 25 | Capitol, Berlin | Zuschauerraum des Lichtspieltheaters | Architekt: Hans Poelzig, Berlin
Vgl. Abb. 22 bis 24 und 26
(Aus: Zucker, Paul. Theater und Lichtspielhäuser, Verlag Ernst Wasmuth A.G. Preis in Leinen gebunden 32.—RM)



Abb. 26 | Capitol, Berlin | Nachtaufnahme | Architekt: Hans Poelzig, Berlin
Vgl. Abb. 22 bis 25

(Aus: Zucker, Paul. Theater und Lichtspielhäuser, Verlag Ernst Wasmuth A.G. Preis in Leinen gebunden 32 RM)

Durchdringen und Revolutionieren der Baukunst gezwungen werden.

Auch die Frage der Symmetrie wird von Hilberseimer daselbst wieder berührt und von Herrn Hegemann wird sie unter Hinweis auf die Natur gefordert. Ich glaube, daß statt dem naturalistischen Beweis wohl besser ein scholastischer hätte angeführt werden können, wie etwa: *ordo est anima rerum*; Kunst ist ebenfalls *anima rerum* also Kunst-*ordo* und was ist ein wichtigerer Faktor der Ordnung als Symmetrie? Hier hätte ich gern wieder auf Ostendorf hingewiesen, da er doch die Gesetze einer Ordnung und Symmetrie in scheinbar willkürlichen mittelalterlichen Bauten betont und hierdurch eigentlich erst die Möglichkeit eines Entwerfens statt eines Formenhäufens den Liebhabern mittelalterlicher Formenwelt und Raumgestaltung gezeigt hat.

Es sei dieser wiederholte Hinweis auf Ostendorf, dessen Gedankengang ich Ihnen bereits bei Gelegenheit der Auseinandersetzungen seiner Schüler mit Ostendorf (W.M.B.1926.7.) wollte zukommen lassen, einem fernen und ihm unbekanntem Schüler gestattet.

Ihnen für das Gebotene nochmals dankend und für das Kommen Mut und Lust wünschend, versichere ich Ihnen, daß ich mit dem größten Teil der Berufsgenossen als Zuhörer Ihrer geistig-peripatetischen Akademie Ihren Worten gespannt lausche.“

Franz Popper, Budapest

Zu demselben Aufsatz „Paul Wolf und Heinrich Tessenow“ schreibt uns einer unserer angesehensten ausländischen Mitarbeiter u. a. folgendes:

„Kurz gesagt: ich finde, daß die Arbeiten von Paul Wolf zu interesselos sind, um Gegenstand einer — wenn auch ablehnenden — Kritik zu sein. Das einzig Interessante ist, daß diese Bauten ausgeführt sind und daß ihr Schöpfer ein wichtiges Amt bekleidet.

Es sind keine kleinen Sünden, die er auf seinem Gewissen hat: hier eine Spitzbogentür und dort einige Blumenkästen — es ist überhaupt eine unglaubliche Architektur. Im Gegensatz zu Dr. Hegemann finde ich nichts Gutes in den Bildern der Wolfschen Arbeiten.“

CHRONIK

STAHLHÄUSER IN BERLIN

Zu dem Aufsatz auf Seite 217 dieses Heftes über „Stahlhausbau“ bemerken wir, daß Pressenachrichten zufolge die Vereinigte Stahlwerke A. G. nunmehr in Berlin ihr erstes Stahlhaus nach den Plänen des Baudirektors Blecken fertiggestellt hat; es steht inmitten der Siedlung auf dem Tempelhofer Feld am Kreuzungspunkt des Hohenzollernkorso und des Preußenringes.

DER KLASSIZISMUS IN POLEN

VON ALFRED LAUTERBACH, WARSCHAU

Im Anschluß an Italien und die mitteleuropäischen Länder und im Gegensatz zu Holland, Frankreich und England, stand Polen seit dem Ausgang des XVI. Jhrh. restlos im Zeichen der Barockarchitektur. Abgesehen von einigen Kirchenfassaden „in einer Ordnung“, äußert sich die palladianische Richtung deutlicher nur einmal im Palais Krasinski (Abb. 6) in Warschau (1676—95), dessen Formbehandlung in ihrer durch Pilasterordnung betonten vertikalen Teilung und dem großen Giebel von Andreas Schlüter als die erste Äußerung des Klassizismus gelten kann. Sonst bleibt aber der italienische Barock und später das sächsische Rokoko bis 1770 vorherrschend.

Die eigentliche klassizistische Bewegung beginnt mit der Thronbesteigung des Königs Stanislaus August (1764), obwohl einzelne Beispiele den Umschwung des Geschmacks bereits früher andeuten. Der Klassizismus in Polen wurzelt hauptsächlich in der französischen Architektur, die doch sowohl in der von Vignola und Scamozzi ausgehenden Theorie wie auch in der seit Perrault angebahnten Baukunst stets den klassizistischen Formen huldigte. Die Tradition der seit dem 16. Jahrhundert fast ununterbrochen in Polen arbeitenden italienischen Baumeister war jedoch zu stark, um die französische Richtung restlos zu übernehmen, umso mehr



Abb. 1 | Brunnen auf dem Krasinski-Platz in Warschau | Errichtet 1823

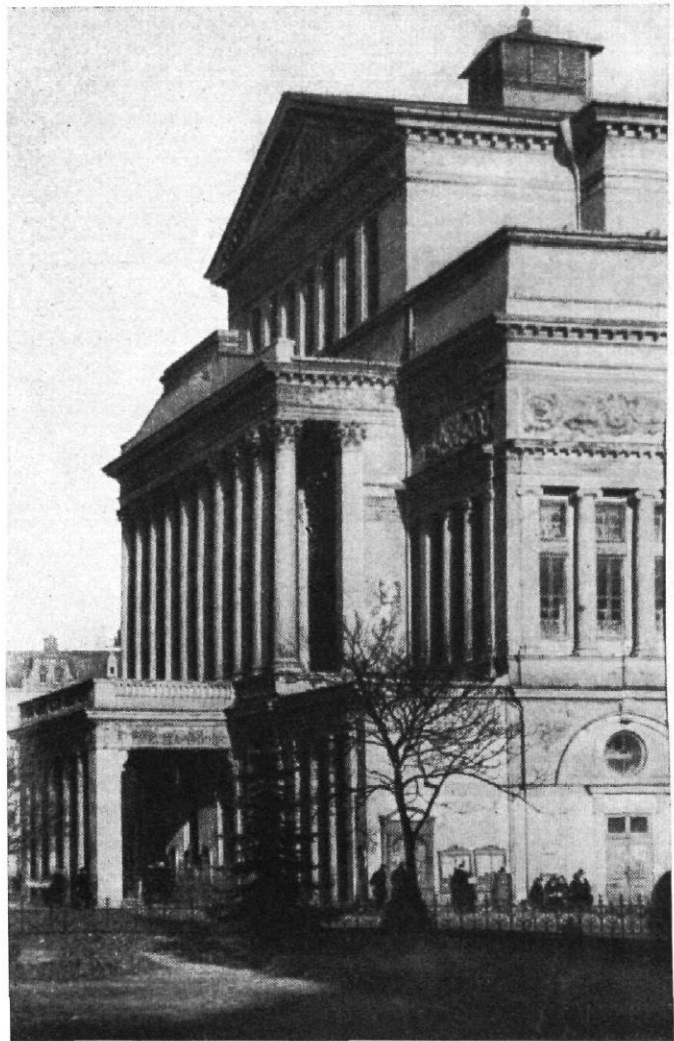


Abb. 2 | Das Große Theater in Warschau | Erbaut 1833 | Architekt: Antonio Corrazzi

als die Architekten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorwiegend Italiener und Deutsche waren. So kommen neben den französischen Elementen die italienischen zur Geltung, die die neopalladianische, zu jener Zeit in Verona und Vicenza entstandene Richtung, widerspiegeln.

Die hohe künstlerische Kultur des Königs Stanislaus August, sein kritischer Sinn für die zahlreichen Entwürfe, die ihm vorgelegt wurden, sein Eindringen selbst in die Details der Bauten, trugen dazu bei, daß die zu jener Zeit in Warschau entstandenen Bauwerke eine seltene Feinheit der Verhältnisse wie der Ornamentik auszeichnet. Nach dem Zeugnis Marcello Bacciarelli war der König ein Kunsterzieher des Volkes, der ungeachtet der Internationalität der in Warschau arbeitenden Künstler der Urheber einer Stilbildung wurde, die als „Stil Stanislaus August“ bezeichnet wird. Die Nachwirkung des Klassizismus des 18. Jahrhunderts macht sich deutlich auch in dem Klassizismus des 19. Jahrhunderts bemerkbar, der ebenfalls bedeutende Werke in Warschau schuf, u. a. die Warschauer Villen von Natolin, Krolikarnia und Jablonna (Abb. 4) wie auch Landschlösser der klassizistischen Epoche um 1800 (Abb. 5).

Bis zur dritten Teilung Polens (1795) bildete Warschau den natürlichen Zentralpunkt des Klassizismus und behielt seine Stellung in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bei. Nach dem Wiener Kongreß 1815 und der Personalunion mit Rußland, wurden

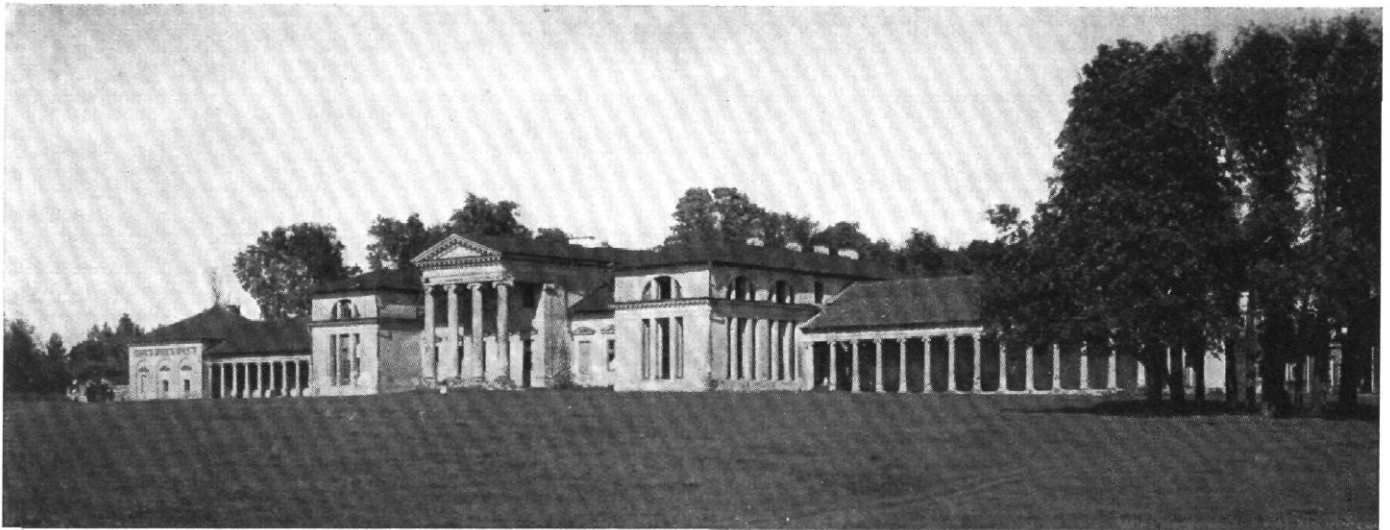


Abb. 3 / Herrenhaus in Snow (Ostpolen)

eine ganze Reihe von Staatsgebäuden in Warschau erbaut, die die klassizistische Tradition des 18. Jahrhunderts weiter entwickelten. J. G. Zug hat bereits in seiner Evangelischen Kirche (Abb. 10) die Richtlinien für den Klassizismus des 19. Jahrhunderts bestimmt und eingeschlagen.

Der ausschlaggebende Architekt des Klassizismus in Warschau war jedoch der Italiener Antonio Corrazzi aus Livorno, der mit seinen Bauten den Charakter der Stadt auf lange Jahre bestimmte. Er war ein Akademiker im besten Sinne des Wortes. In seinen Verwaltungsgebäuden verstand er den so umfangreich gewordenen Forderungen Rechnung zu tragen und dabei die Außenseite so zu bilden, daß die Wandfläche in ihrer Wirkung bis zu größter Monumentalität gesteigert wurde. Dem Zeitgeschmack folgend hat er die Säulenhalle, Arkadengalerie und Kuppel sehr geschickt verwendet. Durch ihre Leichtigkeit und Eleganz war seine Architektur eine ins Monumentale gesteigerte Weiterbildung des Warschauer Klassizismus des 18. Jahrhunderts. Er befreit sich schnell von italienischen Einflüssen und an die alte Tradition der polnischen Baukunst anknüpfend, schafft er eine ganze Reihe von hervorragenden Bauwerken, u. a. das Finanzministerium (Abb. 7 und 8) und sein größtes Bauwerk, das Große Theater (Abb. 2). Neben Corrazzi wirkten in Warschau noch eine ganze Reihe von

Architekten, die für den Klassizismus in Polen eine breite und nachhaltige Basis schufen.

Die zweite klassizistische Stadt in Polen ist sicherlich Wilna. Der Wilnaer Klassizismus unterscheidet sich von dem Warschauer durch sehr plumpe Formbehandlung und das völlige Ausbleiben der in der Warschauer Baukunst so fein durchgebildeten Details (Abb. 9). Charakteristisch für das ganze nordöstliche Gebiet Polens ist das Vordringen des Klassizismus bis in die kleinsten Städte und auf das Land, wo nicht nur Gutshöfe, sondern auch sämtliche Wirtschaftsbauten, wie Speicher, Pferdeställe usw. klassizistische Formen erhalten. Die Verbreitung des Klassizismus in Zentral- und Ost-Polen ist so allgemein, daß der Typus eines polnischen Landhauses mit dieser Architektur untrennbar verwachsen ist, (Abb. 3) und zwar sowohl in kleineren Häusern wie auch bei großen Palastbauten. Der Klassizismus in Lemberg hat im Gegensatz zu Warschau und Wilna keinen einheitlichen Charakter und spielt im Stadtbild im Vergleich zur Barockarchitektur nur eine geringe Rolle. In Posen verraten zwar gewisse Bauten Warschauer und Krakauer Einflüsse, im allgemeinen aber sind deutsche Einwirkungen und zwar der Bauten von Schinkel und Klenze entschiedener und bedeutender. Was Krakau anbetrifft, so beschränkt sich die klassische Baukunst



Abb. 4 / Villa Natolin bei Warschau



Abb. 5 / Schloß Lubostron (Westpolen)



Abb. 6 | Palais Krasinski in Warschau | Erbaut 1676 bis 169



Abb. 7 | Finanzministerium in Warschau | Erbaut 1824 | Architekt: Antonio Corrazzi



Abb. 8 | Finanzministerium in Warschau | Erbaut 1824 | Architekt: Antonio Corrazzi



Abb. 9 | Dom in Wilna | Erbaut 1777 bis 1801

auf einige palastartige Häuser, die unter dem Warschauer Einfluß entstanden sind und die traditionelle Krakauer Vorliebe für kräftigere Formbehandlung zur Schau tragen.

In zahlreichen kleinen Städten findet man spätklassizistische (1820—1840) Rathäuser und kleinere Verwaltungsgebäude, die ihrerseits einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die bürgerliche Architektur ausgeübt haben. Die dauernde Schulung der Baumeister in klassizistischen Formen bildete eine Grundlage für diese Kunstrichtung, die wenigstens



Abb. 10 | Evangelische Kirche in Warschau | Architekt: J. G. Zug

in den zentralen und östlichen Gebieten Polens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Stellung behielt. Der um 1880 eingetretene allgemeine Verfall der europäischen Architektur hat auch die polnische mit hineingezogen.

Die klassizistische Epoche in Polen war ungeachtet des Untergangs der politischen Selbständigkeit, eine der glänzendsten und hinterließ eine ganze Reihe von hervorragenden Werken, die noch heute von der großen künstlerischen Kultur des damaligen Polen ein deutliches Zeugnis ablegen.
Dr. Alfred Lauterbach, Warschau



Abb. 1 | Ericsson-Haus, Warschau | Architekt: Marian Ljalewitsch

DIE NEUE BAUKUNST IN POLEN VON LUCIAN KORNGOLD, WARSCHAU

Der allgemeine Verfall der europäischen Architektur nach den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat auch Polen nicht verschont. Da es aber keine polnische Regierung gab, fehlte es an offiziellen Bauaufgaben und die Bautätigkeit beschränkte sich auf Wohnhäuser, Villen, Gutshöfe und dergleichen, an denen die Spuren der Geschmackswandlungen der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich zu erkennen sind. Da in den polnischen Städten die fieberhafte Bautätigkeit der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts gänzlich fehlte, blieben die meisten Städte Polens von der zügellosen Bauspekulation verschont. Die polnischen Städte sind so zwar in jeder Hinsicht im

Rückstand geblieben, aber sie haben ihren Charakter bewahrt.

Der Untergang der politischen Selbstständigkeit brachte es auch mit sich, daß die Stätten, wo polnische Kunst und Architektur gepflegt und entwickelt wurde, ganz verschwanden. Warschau wurde mit allen Mitteln russifiziert, außer in Krakau und Lemberg gab es keine polnischen Hochschulen mehr. Die polnische Jugend lehnte sich gegen diesen Zwang auf und Jahr für Jahr zogen junge Architekten scharenweise in die Fremde, um sich an deutschen, französischen und russischen Hochschulen auszubilden und sie kamen als fertige Architekten zurück, um in der Heimat eine selbständige Tätigkeit zu entwickeln. Das ist sofort an dem verschiedenen



Abb. 2 / Warenhaus Jablowski in Warschau / Architekten: Karol Jankowski und Franciszek Lilpop

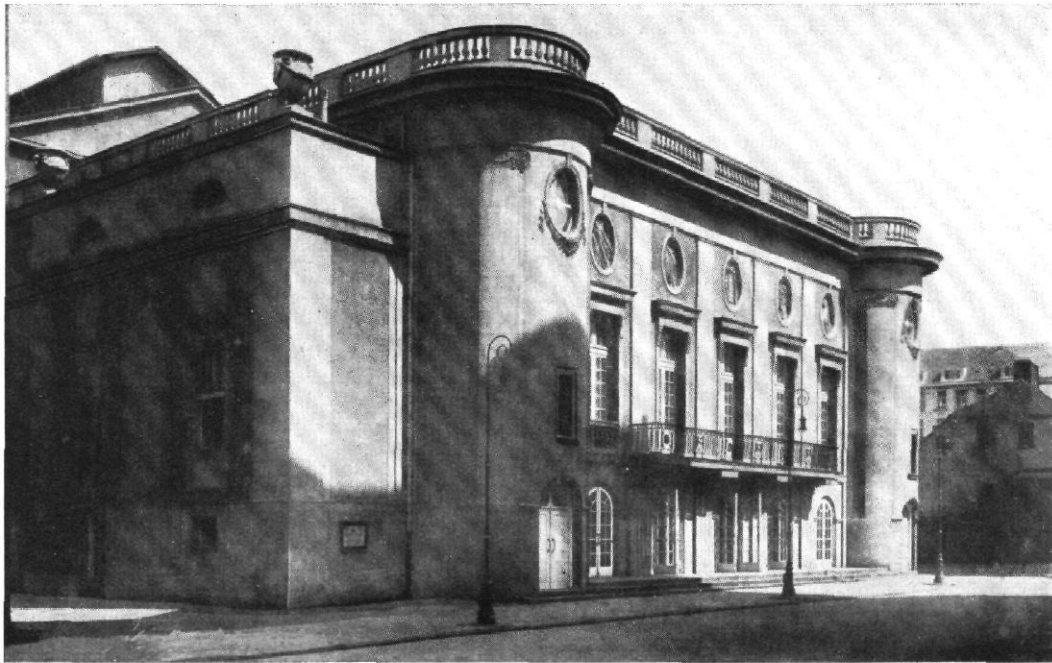
Charakter der neueren Bauten zu merken. So gibt es in Warschau Häuser, die ganz den deutschen Mietskasernen der Vorkriegszeit ähneln, andere sind wieder stark von der Pariser Wohnhausarchitektur beeinflusst. Bis 1905 war das einzige Arbeitsfeld polnischer Architekten das Wohnhaus, erst seit 1910 wurden sie mit dem Aufschwung der Industrie und dem Wachsen der Städte vor neue und größere Aufgaben gestellt. Um diese Zeit begann auch unter den polnischen Architekten eine Bewegung, die die Befreiung von fremden Einflüssen anstrebte. Das wieder aufgenommene Studium der alten polnischen Baukunst zeigte ungeahnte Schätze und Schönheiten der Form. Diese Bewegung artete aber bald in eine bloße Nachahmung früherer Formen der polnischen Renaissance aus, ohne sich an die zeitgemäßen Forderungen des Lebens zu halten.

Zu den besten Arbeiten der Vorkriegszeit gehören die Bauten von Professor Karol Jankowski, Franciszek Lilpop und Professor Czeslaw Pzybylski. Die Arbeiten der letzten Jahre von Jankowski und Lilpop verraten immer sicherere und reifere Formbehandlung. Der strenge Geist der Klassik, der in ihnen herrscht, und die feinen Verhältnisse geben ihren Bauwerken einen dauernden Wert. Vor dem Kriege entstanden einige Wohnhäuser

und das Warenhaus von Gebrüder Jablowski (Abb. 2), nach dem Kriege bauten sie u.a. die Maschinenfabrik „Ursus“ bei Warschau (Abb. 16 und 17).

Pzybylski, der vor dem Kriege bei Prof. Max Läger in Karlsruhe arbeitete, baute 1912 das Polnische Theater in Warschau, einen Bau, der in seiner schlichten Vornehmheit ungemein reizvoll wirkt (Abb. 3 bis 7). Nach dem Kriege entstand ferner sein preisgekrönter Entwurf für das Staatsarchiv in Warschau (Abb. 22) und 1924 beendete er den Wiederaufbau des im Jahre 1920 niedergebrannten Nationaltheaters. Das frühere Nationaltheater war ein Teil des Großen Theaters (vgl. Abb. 2 auf Seite 201). In die alten Mauern war ein neuzeitliches Theater so einzubauen, daß weder Schnürlboden noch andere Teile die alte Fassade verderben. Die Aufgabe war nicht leicht. Pzybylski schuf sowohl in technischer als auch in künstlerischer Beziehung ein neuzeitliches Theater, wobei nicht ein Fenster von seiner alten Achse verschoben zu werden brauchte. Augenblicklich arbeitet Przybylski an seinem dritten und bis jetzt größten Theater, dem Stadttheater in Lodz.

Eine der führenden Persönlichkeiten der polnischen Baukunst ist der Rektor der Krakauer Akademie der Künste, Prof. Dr. Adolf Szyszko-Bohusz, der den Wiederaufbau des polnischen National-



heiligtums, des Renaissance-Schlusses „Wawel“ in Krakau leitet. Im Jahre 1924 baute er die Postsparkasse nebst Beamtenwohnungen in Krakau. Der große Monumentalbau ist ein Versuch, ein modernes Bürohaus in klassischen Formen zu errichten (Abb. 9–11).

Das zu selbständigem Leben erwachte Polen hat in Professor Ljalewitsch, der vor dem Kriege in St. Petersburg tätig war (vgl. W. M. B. 1926, Seite 328, 329) einen starken Vorkämpfer des Klassizismus gewonnen. Seine in den letzten Jahren entstandenen Bauwerke in Polen sind fast ausnahmslos klassizistisch und verraten sowohl im Ganzen wie im Einzelnen den Einfluß des russischen Klassizismus der Vorkriegsjahre. Das 1924 in Warschau von ihm

erbaute Ericssonhaus gehört zu den besten Häusern, die in den letzten Jahren in Warschau gebaut wurden (Abb. 1).

Professor Tadeusz Tolwinski und Architekt Romuald Gutt sind erst nach dem Kriege in den Vordergrund getreten. Professor Tolwinski baute das Stefan Batory Gymnasium und bearbeitet augenblicklich die Pläne für das Nationalmuseum in Warschau (Abb. 19 bis 21).

Romuald Gutt errichtet die Hochschule für Politik (Abb. 12) und die Mädchen-Gewerbeschule (Abb. 18). Beide Bauten haben Fassaden aus Zementziegeln, eine jetzt in Warschau sehr beliebte Fassaden-Behandlung. Es ist selbstverständlich, daß auch wir eine ganze

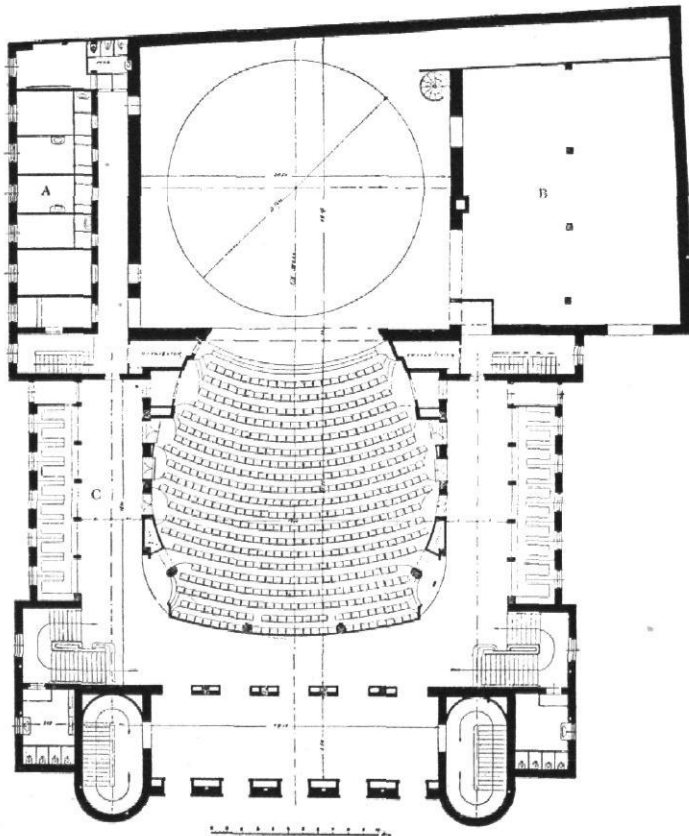
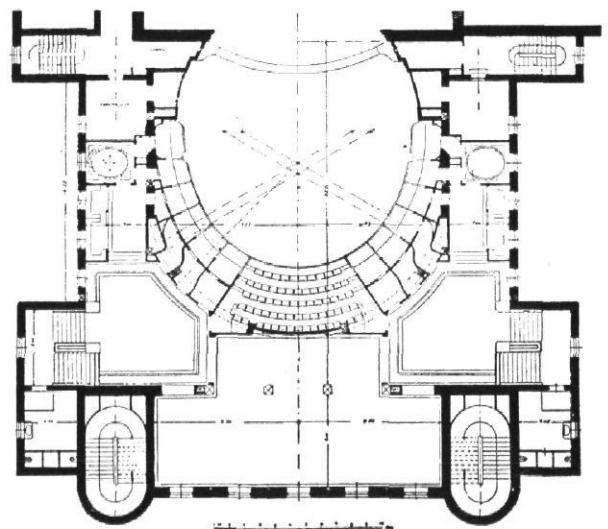


Abb. 3 bis 5 | Polnisches Theater in Warschau | Erbaut 1912

Architekt: Cz. Pzybylski

Oben: Hauptansicht | Unten: Grundrisse 1:500





Wie viel weniger günstig wirken (in dem Bilde unten links) die riesigen Säulen, die durch die Ränge zerschnitten werden, verglichen mit der einfacheren und doch so schönen Anordnung von Pfeilern in den beiden anderen Abbildungen. W. H.

Abb. 6 u. 7 (nebenstehend und unten rechts) | Polnisches Theater in Warschau
Zuschauerraum
Architekt,
Czeslaw Pzybylski

Abb. 8 (unten links)
National-Theater in Warschau/Zuschauerraum
Architekt:
Czeslaw Pzybylski

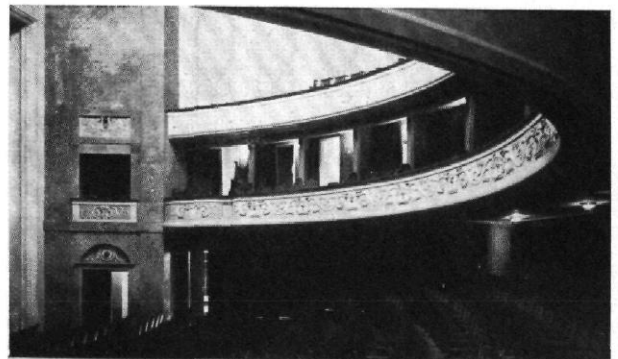
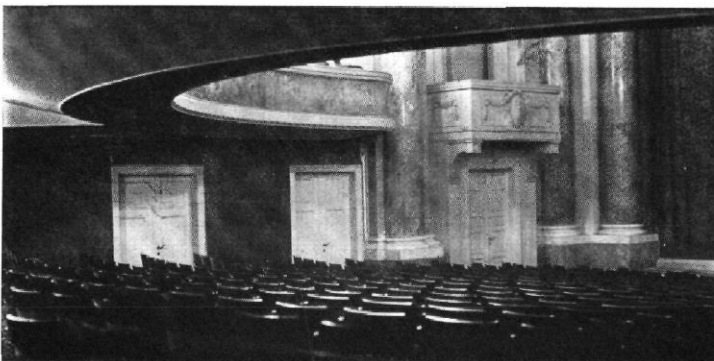




Abb. 9 | Beamtenwohnhaus der Postsparkasse in Krakau | Teilansicht | Architekt: Adolf Szysko-Bohusz | vgl. Abb. 10 und 11
(Druckstock des „Architekt“, Krakau)

Menge junger Architekten haben, die alle alten Bindungen bei Seite schieben und neue Wege in der Baukunst anbahnen wollen. Maßgebende polnische Kreise und das Publikum verhalten sich noch ziemlich skeptisch ihnen gegenüber, daher sind alle ihre

Pläne bis jetzt auf dem Papier geblieben, doch ist nicht zu verkennen, daß sie sich langsam Bahn brechen. Eine ganze Reihe ihrer Wettbewerbsarbeiten gingen siegreich aus dem Kampfe hervor (vgl. W.M.B. 1927, Heft 4, S. 162–163). Lucian Korngold, Warschau

Abb. 10 und 11
 Beamtenwohnhaus der
 Postsparkasse in Krakau
 Architekt:
 Adolf Szyszko - Bohusz
 Haupteingang u. Grundriß
 des Erdgeschosses 1:1200
 vgl. Abb. 9

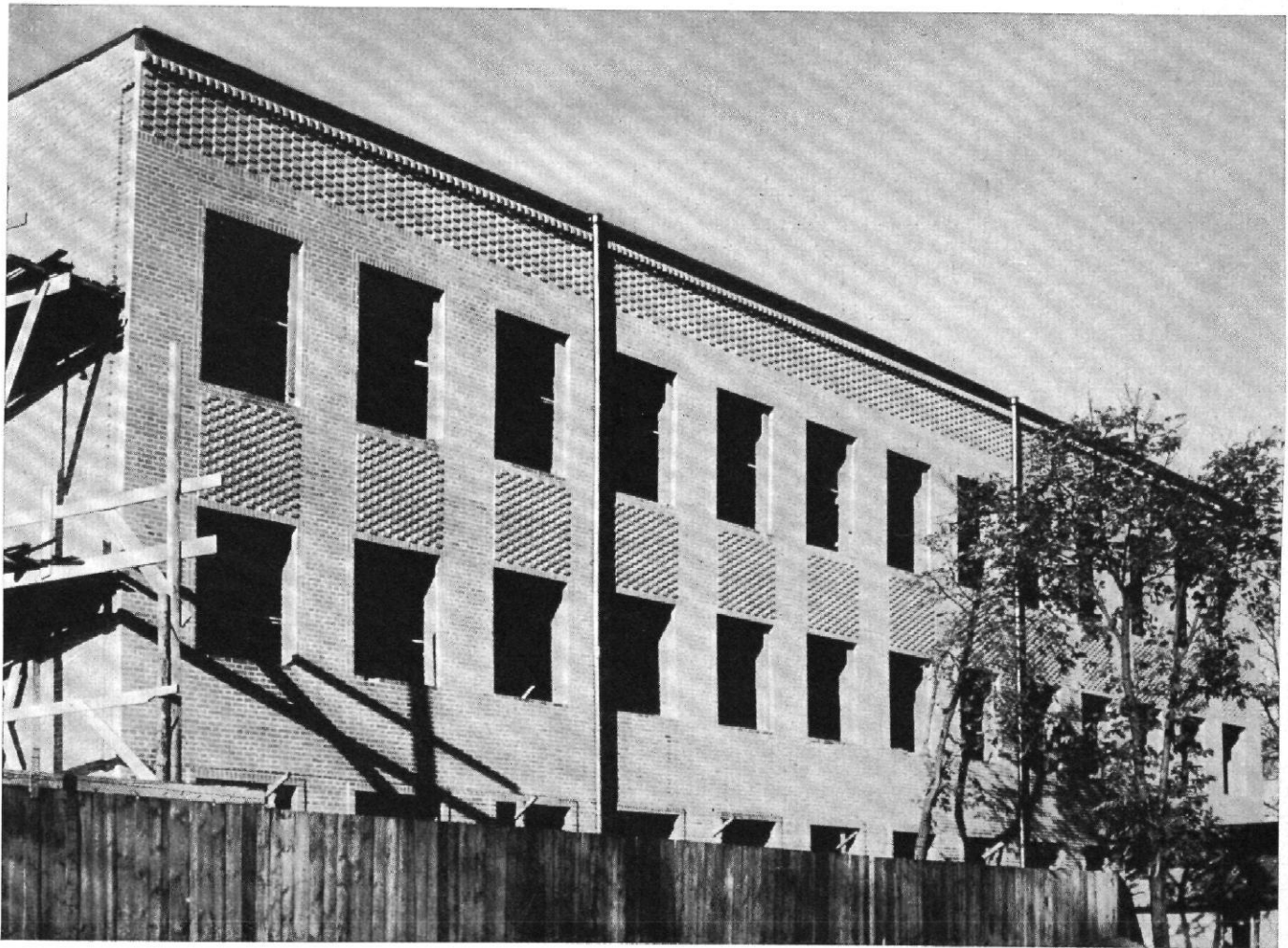
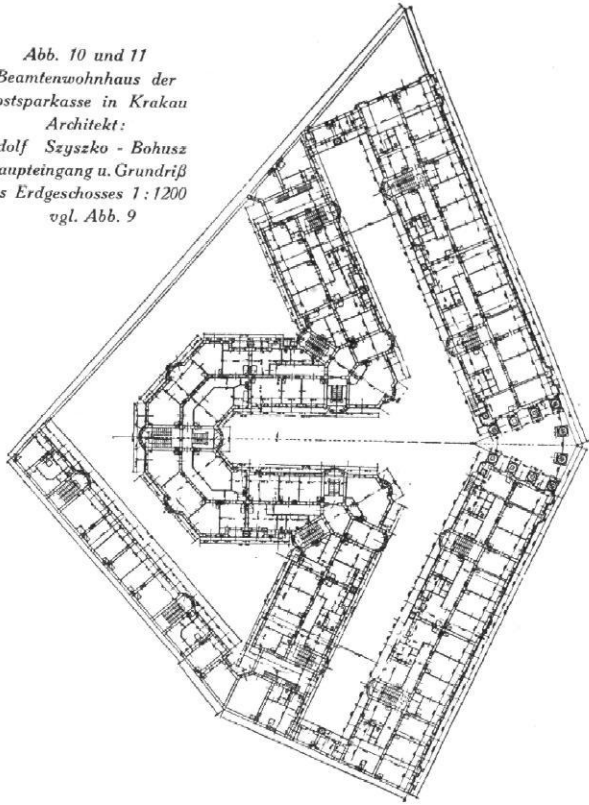


Abb. 12 | Hochschule für Politik in Warschau | Architekt: Romuald Gutt.



Abb. 13 u. 14 (oben und Mitte) | Erste Warschauer Creditanstalt | Erbaut 1910 | Architekten: Karol Jankowski und Franciszek Lilpop | Ansicht und Grundriß

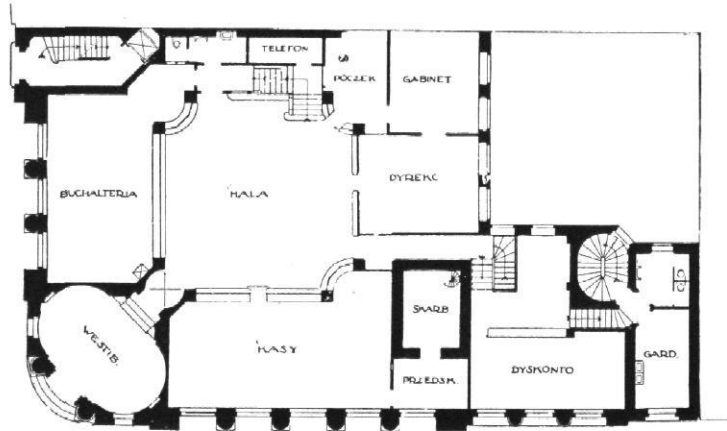


Abb. 15 (unten) | Wettbewerbsentwurf für eine Fabrik | Architekten: T. H. Majewski u. B. Kunstetter, Warschau (Nach der polnischen Zeitschrift: Architektura i Budownictwo)

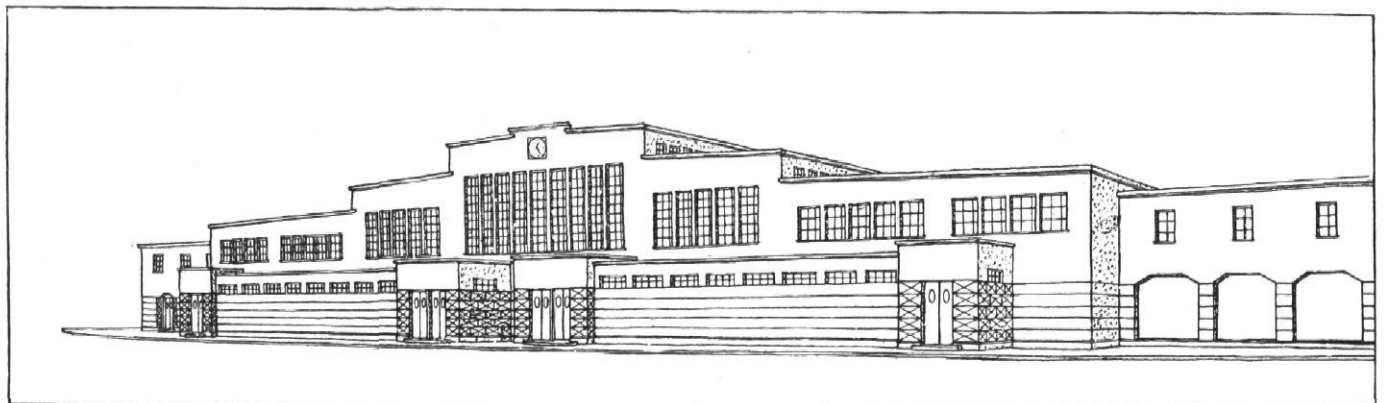




Abb. 16 | Maschinenfabrik „Ursus“ bei Warschau | Architekten: Karol Jankowski und Franciszek Lilpop



Abb. 17 | Maschinenfabrik „Ursus“ bei Warschau | Erbaut 1924 | Architekten: Karol Jankowski und Franciszek Lilpop

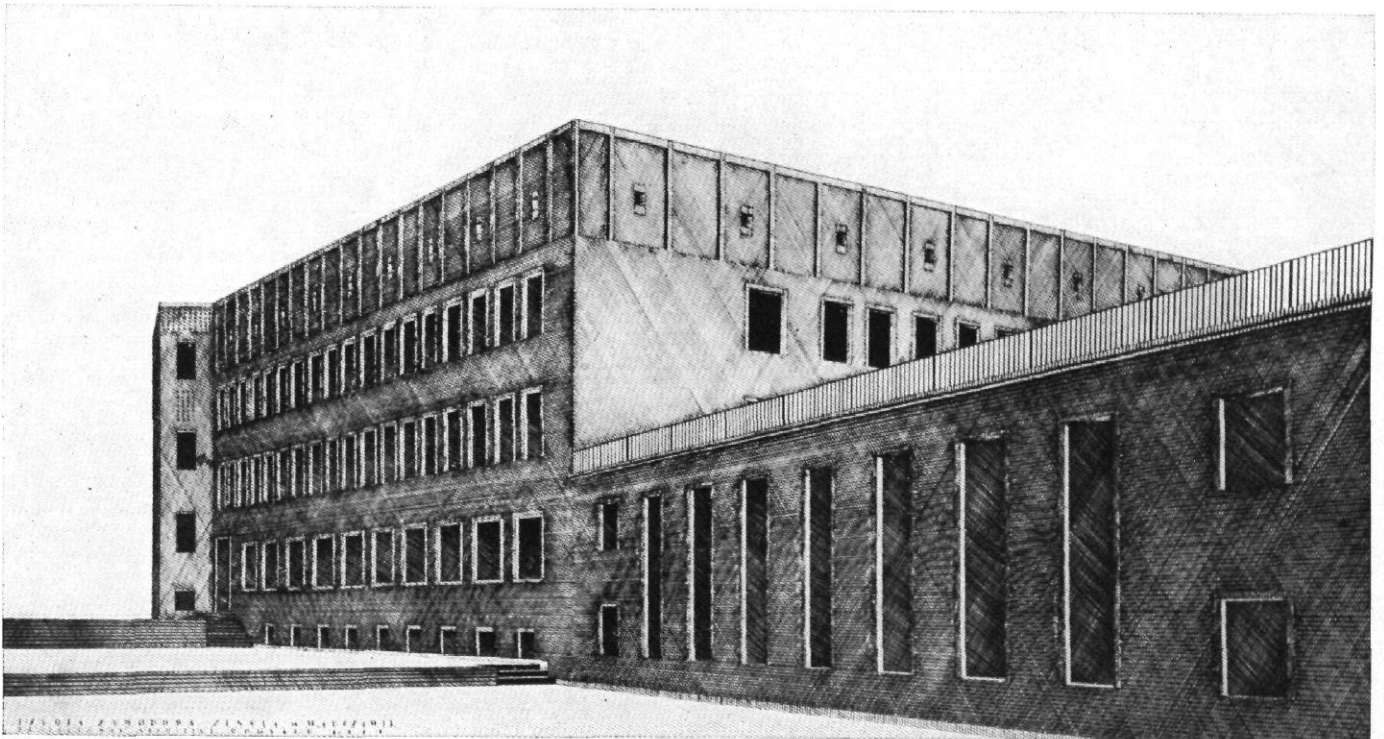


Abb. 18 | Entwurf zu einer Mädchen-Gewerbeschule in Warschau | Architekt: Romuald Gutt

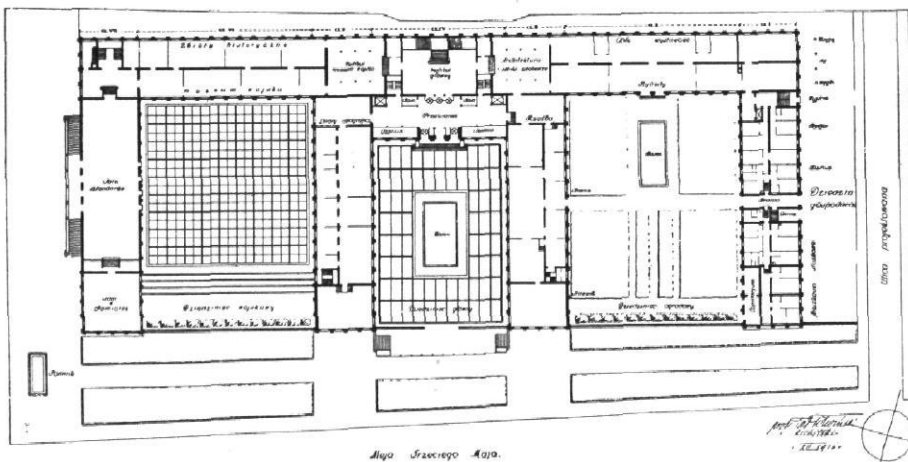
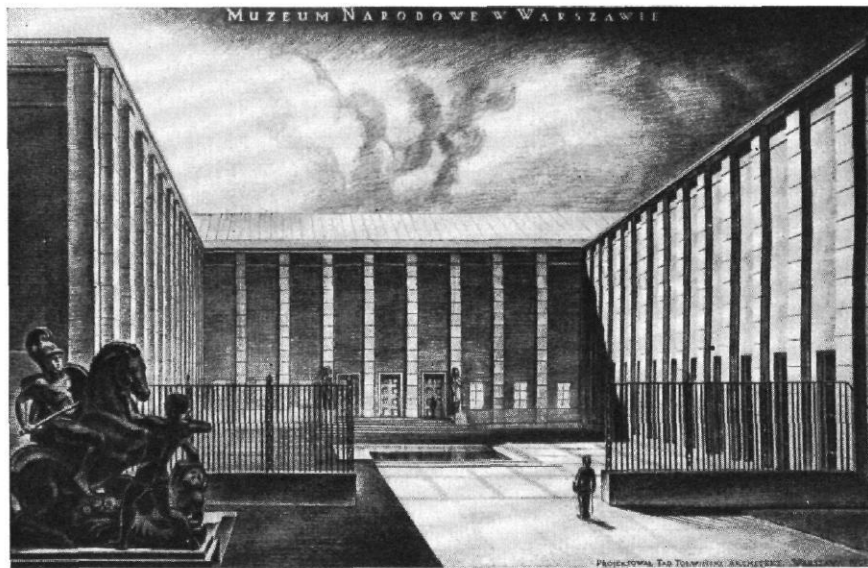


Abb. 19—21 | Nationalmuseum, Warschau (im Bau befindlich)
Architekt: Tadeusz Tolwinski, Warschau

EINE POLNISCHE KRITIK UNSERER „MONATSHEFTE“

Im Februarheft der in Warschau erscheinenden Zeitschrift „Architektura i Budownictwo“ beschäftigt sich Edgar Norwerth eingehend mit unserer „Warnung vor Akademismus und Klassizismus“ (vgl. W.M.B. 1927 S. 1—10). Seiner fesselnden Auseinandersetzung entnehmen wir folgendes: Norwerth erkennt an, daß in dem genannten Aufsatz Werner Hegemann und Leo Adler sich mit Recht dagegen verwahren, Anhänger des Akademismus und Klassizismus in negativem Sinne zu sein. Wenn sie ihr Verhältnis zur Architektur dahin umreißen, daß das Schönheitsideal in der Architektur in allen Zeiten und Stilen gesucht werden mag, so stimmt Norwerth dieser Ansicht vollkommen zu. Weniger klar und richtig erscheint ihm, daß von uns als Maßstab für baukünstlerische Leistung „Wirtschaftlichkeit, Einfachheit, Ruhe, Klarheit und Maßhalten“ angenommen und mit diesem Maßstab die Bauten gemessen werden. Seine Befürchtung, daß diese Auffassung, die einem Vorurteil ähnlich sei, ihrerseits zu einer „modernen Form des alten Akademismus“ führen könne, gegen den wir gerade ankämpfen, scheint uns wenig begründet, sobald man die genannten Eigenschaften im weitesten Sinne faßt als die Grundlagen jeder baukünstlerischen Ordnung. Norwerth wendet sich auch gegen den von uns gebrauchten Ausdruck „Betonzeitalter“ und meint, dieses Wort sei nicht mehr als ein Stichwort, welches den äußersten Individualismus decke. Wir glauben, daß uns Norwerth hier mißverstanden hat, denn wir haben es auf Seite 8 klar ausgesprochen, daß „der Gestaltungswille, nicht der Baustoff das Entscheidende für alle Baukunst“ ist. Daß aber dieser Gestaltungswille nicht von einem schrankenlosen Individualismus beherrscht werde, sondern sich eben auf die Grundsätze der Einfachheit und Klarheit, Ruhe und Wirtschaftlichkeit einstelle, das ist gerade das, wofür wir uns in erster Reihe einsetzen.

Beachtenswert ist schließlich in Norwerths Aufsatz auch, daß er sich nicht einverstanden erklärt mit der Heranziehung des Turmes von Perret (Abb. 4 auf S. 30) und der Kirche von Gottlob (Abb. 4—8 auf S. 41) als Beispiele für Einfachheit und Ruhe, für „verständnisvollen Konstruktivismus“, da beide Bauten viele „unsachliche“ Verzierungen aufweisen. Er findet auch, daß die Beispiele aus der tschechischen Architektur ungünstig und für den „modernen Akademismus“ typisch seien; seiner Ansicht nach besteht „Moderne Architektur“ nicht nur darin, daß man „die Verzierungen vom klassischen Skelett“ abreißt. L. A.

ZUSCHRIFTEN AN DEN HERAUSGEBER

ARCHITEKTUR UND WÄHRUNGSFRAGEN

Ich bin mit Ihnen vollständig einverstanden, wenn Sie die rassenpolitische Einstellung zur Dachneigung ablehnen (vgl. Hft. 3, S. 121). Dagegen liegt für mich die Versuchung nahe, die Währungstheorie Bernoullis auf dem direkten Weg zur Architektur oder wenn Sie wollen von der Architektur weg zu suchen. Wenn man sich so intensiv mit dem Wohnungsproblem abgibt, wie dies Bernoulli tut, dann kommt man nach meiner Auffassung immer wieder zu den Fragen: Welcher Zins muß für die erste Hypothek aufgebracht werden? Wer gibt die zweite Hypothek und was kostet sie im Jahr? Wenn es einem ernst ist mit der Beschaffung billiger Wohnungen — und ich weiß, daß es Ihnen wie Prof. Bernoulli sehr ernst damit ist — dann kann man sich den Folgen, die eine Steigerung des Zinsfußes von einem halben Prozent auf die Wohnmiete ausmachen, nicht verschließen. Denn sie bedeutet eine Verteuerung des Wohnens um 10%.

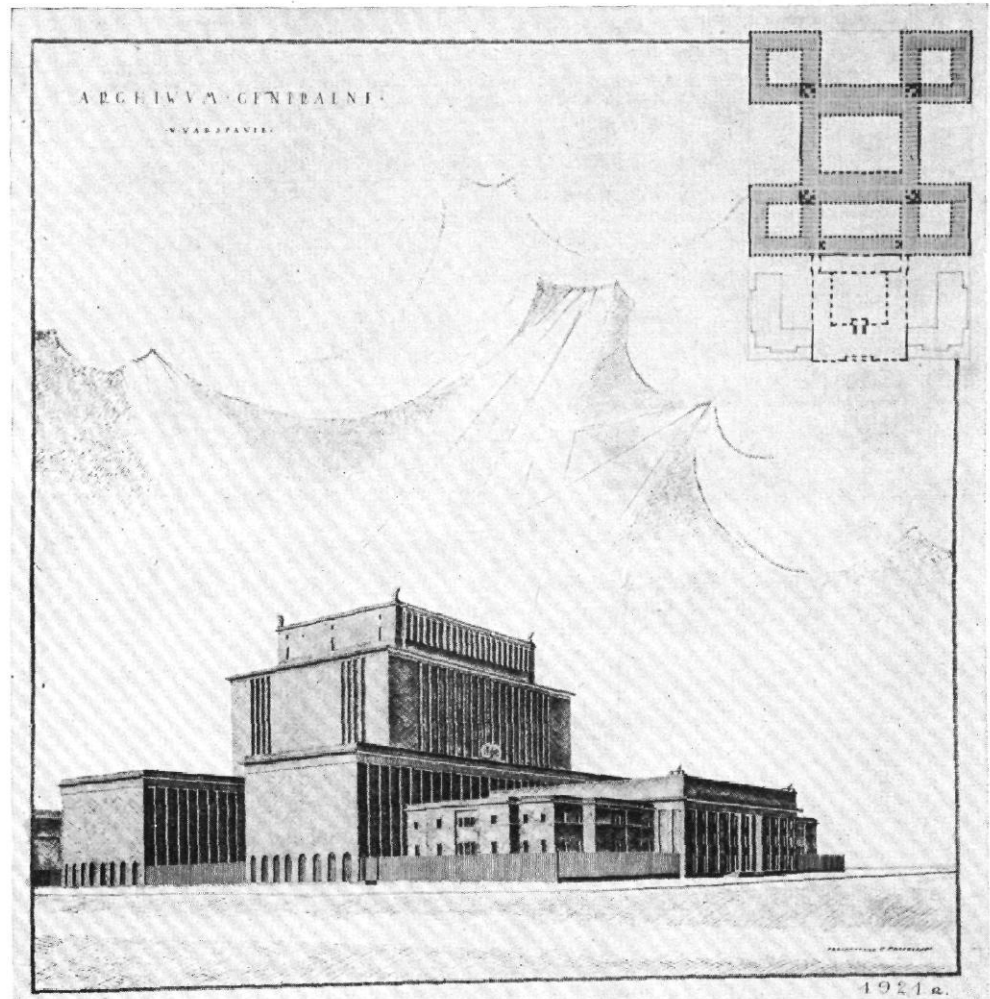


Abb. 22 / Wettbewerbsentwurf für das Hauptarchiv in Warschau / Erster Preis / Architekt: Czesław Przybylski



Abb. 23 / Eingangstor zur Automobilausstellung, Warschau / Archit.: Lucian Korngold
(Dieses Tor zeigt eine erstaunliche Steigerung der Säulenverhältnisse)

Will man bei dieser Tatsache nicht stille stehen, sondern zieht man die Zinswirtschaft überhaupt und die fortwährende Geldentwertung in den Bereich der Betrachtung, so glaube ich, darf man es Bernoulli nicht verargen, wenn er sich mit Währungspolitik abgibt. Ich schätze es gerade an Bernoulli, daß er die Grenzen, die dem Sparwillen beim Bauen gesteckt sind, stets klar hervorhebt und daß er die Verbilligung des Bauens nicht auf Kosten der Solidität und der Wohnkultur erwirken möchte. Vielmehr sucht er dem Problem von der währungspolitischen Seite beizukommen, deren Bedeutung nicht verkannt werden darf.

Heinrich Peter, Zürich

KIRCHE IN BIALYSTOK

Bei der Veröffentlichung des mit dem ersten Preis ausgezeichneten Wettbewerbsentwurfes für die Kirche in Bialystok (vgl. Heft 3, Seite 162, 163) ist ein Druckfehler unterlaufen: der Name des Architekten hat richtig Jan Karzewski und nicht Kurzewski zu lauten.

PROGRAMM DES LINKEN KLASSIZISMUS

Der Herausgeber der Monatsschrift „Das Werk“, Dr. Josef Gantner, macht uns darauf aufmerksam, daß er seinerseits das „Programm des linken Klassizismus“, das wir auf Seite 127 veröffentlichten, dem Werke „Geist und Gesicht des Klassizismus“ von René Fülöp-Miller entnommen hatte.

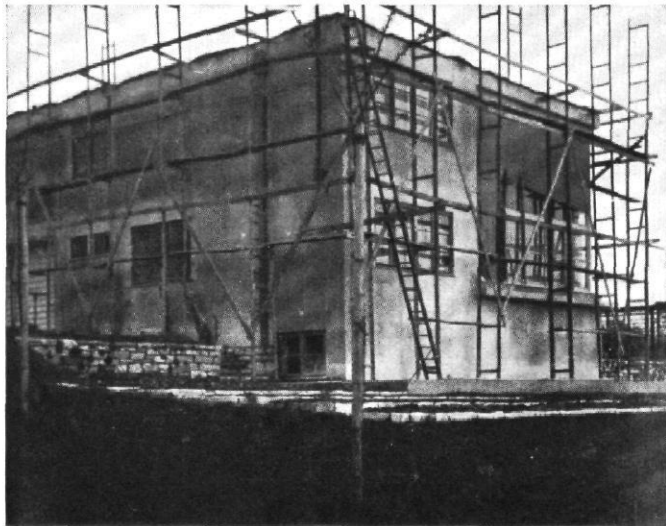
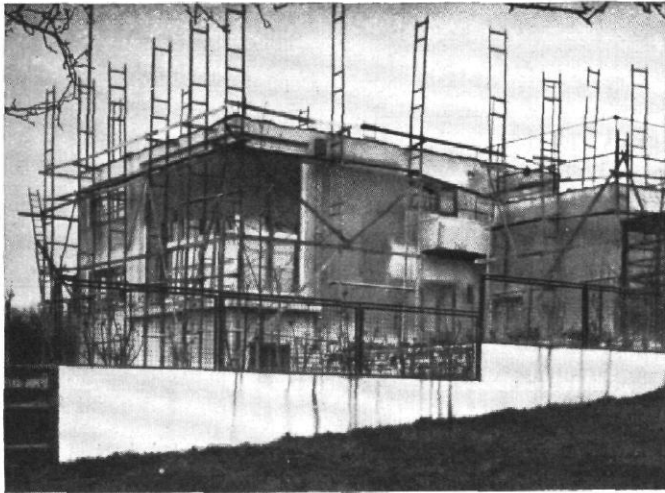
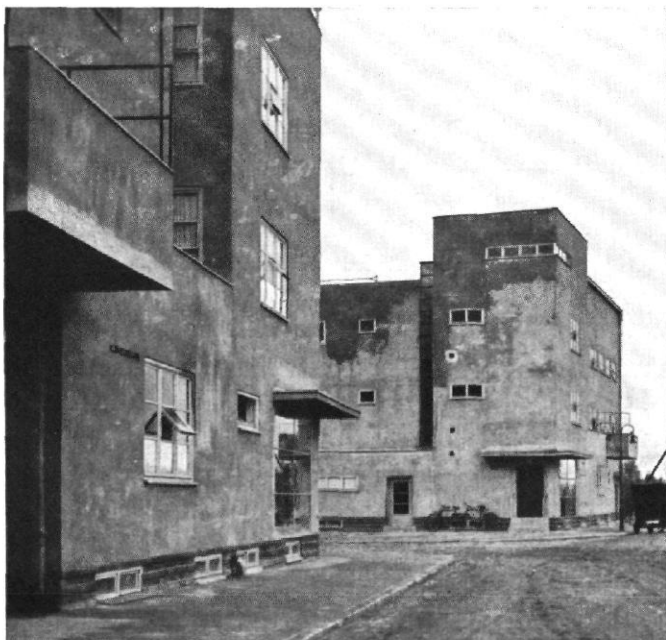


Abb. 1 und 2 | Wohnhaus Ernst May, Frankfurt-Ginnheim am 2. April 1927
vgl. Abb. 21 auf Seite 116 und folgende (Heft 3)



YERBURYS AUFNAHMEN AUS DER GARTENSTADT WELWYN

Zu den Abbildungen 14 und 15 auf Seite 113 aus der Gartenstadt Welwyn ist nachzutragen, daß sie nach freundlich zur Verfügung gestellten Aufnahmen von Mr. F. R. Yerbury, London, hergestellt sind.

NOCH EINMAL DAS WOHNHAUS ERNST MAY, FRANKFURT-GINNHEIM

Aus den zahlreichen zustimmenden Schreiben, die ich zu meinem Aufsatz über das Haus von Ernst May im Heft 3 bekommen habe, möchte ich folgende beiden Stellen mitteilen, weil die eine wertvolle Aufschlüsse über die Maysche Tätigkeit gibt (vgl. die nebenstehenden Abbildungen) und weil die andere mit hoher Anerkennung von dieser Mayschen Tätigkeit spricht.
W. H.

Aus Frankfurt schreibt Architekt Chr. Schmidt-Knatz u. a. folgendes:

„In Heft 3 Ihrer geschätzten Zeitschrift gaben Sie der Hoffnung Ausdruck, daß die gegen Herrn May erhobenen scharfen Vorwürfe sich als unbegründet erweisen möchten. Diese Hoffnung hat sich, wie es der größte Teil der selbständig denkenden Frankfurter Architektenschaft schon lange voraussah, als trügerisch erwiesen. Wie wenig die neuzeitliche Bauweise, dach- und hirnlos, ohne schützendes Gesims, in unser Klima paßt, hat Herr May an seinem eigenen Hause erfahren müssen. Beifolgend Aufnahmen vom 2. April dieses Jahres, nach einjähriger Bewährungsfrist. Der Verputz war herunter geschlagen worden, der raue Verputz ist gerade wieder aufgetragen, die Abdeckung des Drepfels ist hochgebogen, das Warenhausfenster ist zur Hälfte zugehängt. Ich gebe noch eine weitere Abbildung der Siedlung am Höhenblick, bei der die Feuchtigkeitsflecken und Schäden ganz besonders deutlich zu Tage treten. Sie würden der Frankfurter Architektenschaft einen außerordentlichen Gefallen erweisen, wenn Sie eine, wenn auch noch so kurze Notiz bringen wollten, da es hierorts keine größere Tageszeitung gibt, die eine, wenn auch noch so berechtigte Kritik aufnimmt.“

Aus Karlsruhe macht Architekt Prof. G. von Teuffel wichtige Mitteilungen über die Herstellungsarbeiten auf der Akropolis in Athen. Dieser Brief muß aus Platzmangel leider auf das nächste Heft verschoben werden. Professor von Teuffel fügt dann hinzu:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen sagen, wie ausgezeichnet ich Ihre Besprechung der Häuser von Ernst May und Schultze-Naumburg, gefunden habe: klärend, fördernd, gründlich wie es stets das Ziel kritischer Würdigung sein sollte...“

In Bezug auf das Haus May teile ich Ihre Auffassung, habe aber alle Hochachtung vor dem organisatorischen Talent Mays. Die kürzlich im Anschluß an die Frankfurter Messe veranstaltete Ausstellung „Wohnung und Haushalt“ ließ bis ins kleinste die Hand oder besser den Kopf Mays erkennen. Die normende Durcharbeitung der Bestandteile der Wohnung und Wohnungseinrichtung scheint mir ein wesentlicher Schritt vorwärts zu sein auf dem Wege der Wohnungsverbesserung und Verbilligung. Rationalisierung des Haushaltes, Entlastung der Hausfrau, dieser Kampftruf hat doch in Frankfurt unmittelbar praktische Erfolge zu verzeichnen, die meines Erachtens für den Wohnungsbau von Bedeutung sein werden.“

Abb. 3 | Aus der Siedlung am Höhenblick, Frankfurt a. M.
Architekt: Ernst May, Frankfurt



Abb. 1 | Hahn und Kolb-Haus, Stuttgart | Ansicht an der Thourstraße | Architekt: Albert Schieber, Stuttgart

HAHN & KOLB-HAUS IN STUTT GART ARCHITEKT: ALBERT SCHIEBER, STUTT GART

Stuttgart steht im Begriff, auf dem zwischen altem und neuem Bahnhof gelegenen Gelände ein neues Geschäftsviertel, eine „City“ zu schaffen. Den ersten Neubau, das Hahn und Kolb-Haus, ließ die Firma Hahn & Kolb durch den Architekten Albert Schieber für ihre Maschinenhandlung erstellen.

Die beigegebenen Abbildungen erläutern die Anlage. Der rd. 70 m lange Bau grenzt an drei Straßen. Die Ausführung erfolgte — auch im Äußeren — durchaus in Eisenbeton. Der Eisenbeton ist nach außen abgestockt. Die Fensterbrüstungen, die durch Vorspringen der Bank innen Nischen für Heizkörper bilden, wurden nachträglich eingesetzt; zum Wärmeschutz sind innen Torfoleum-

platten aufgesetzt. Der beigegebene Detail-Schnitt (Abb. 6) zeigt, wie die Architektur folgerichtig aus der Konstruktion hervorgeht. Dadurch, daß beim Eisenbeton-Bau jedes Stockwerk von Fußboden-Oberkante zu Fußboden-Oberkante „gegossen“ wird, entsteht auf Fußbodenhöhe jeweils eine Fuge, eine Ansatz-Naht. Um diese Not der Flächenunterbrechung zu beheben, sind die aus dem Schnitt ersichtlichen Stützen- und Brüstungs-Vorsprünge und die Vertiefungen an den glatten Eckpfeilerflächen angeordnet.

Die zu überwindende Geländeschwierigkeit lag in der 2 Meter betragenden Höhendifferenz zwischen der Königstraße und der

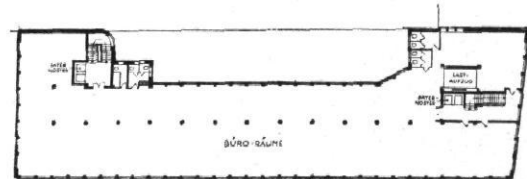
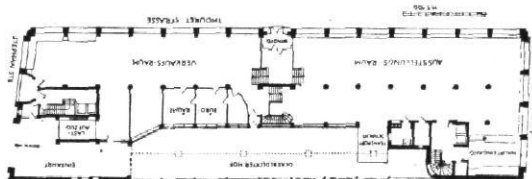


Abb. 2 und 3 | Hahn und Kolb-Haus, Stuttgart | Grundriß des Erdgeschosses und der zwei ersten Obergeschosse | Maßstab 1:1000 | Architekt: Albert Schieber, Stuttgart
„Auf den Pfeilerabstand, der rund 4,50 m beträgt, kommen je zwei Fensterachsen. Dies ermöglicht eine für Büro Zwecke zweckmäßige Abteilung von kleinsten Einzelzimmern von etwa $2\frac{1}{2}$ m Breite, einem Maß, das für Warte-, Sprech-, Telephonzimmer und dergleichen genügt“

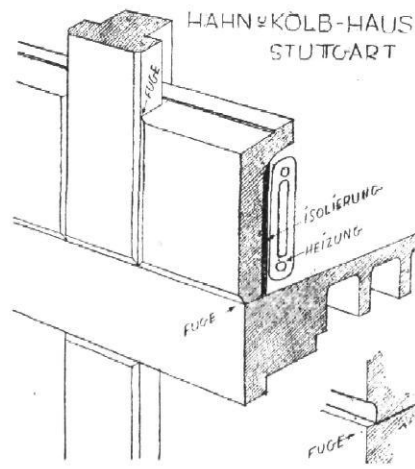
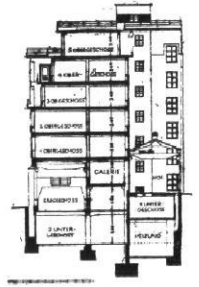
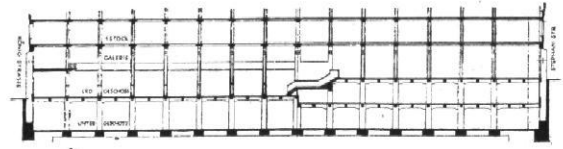
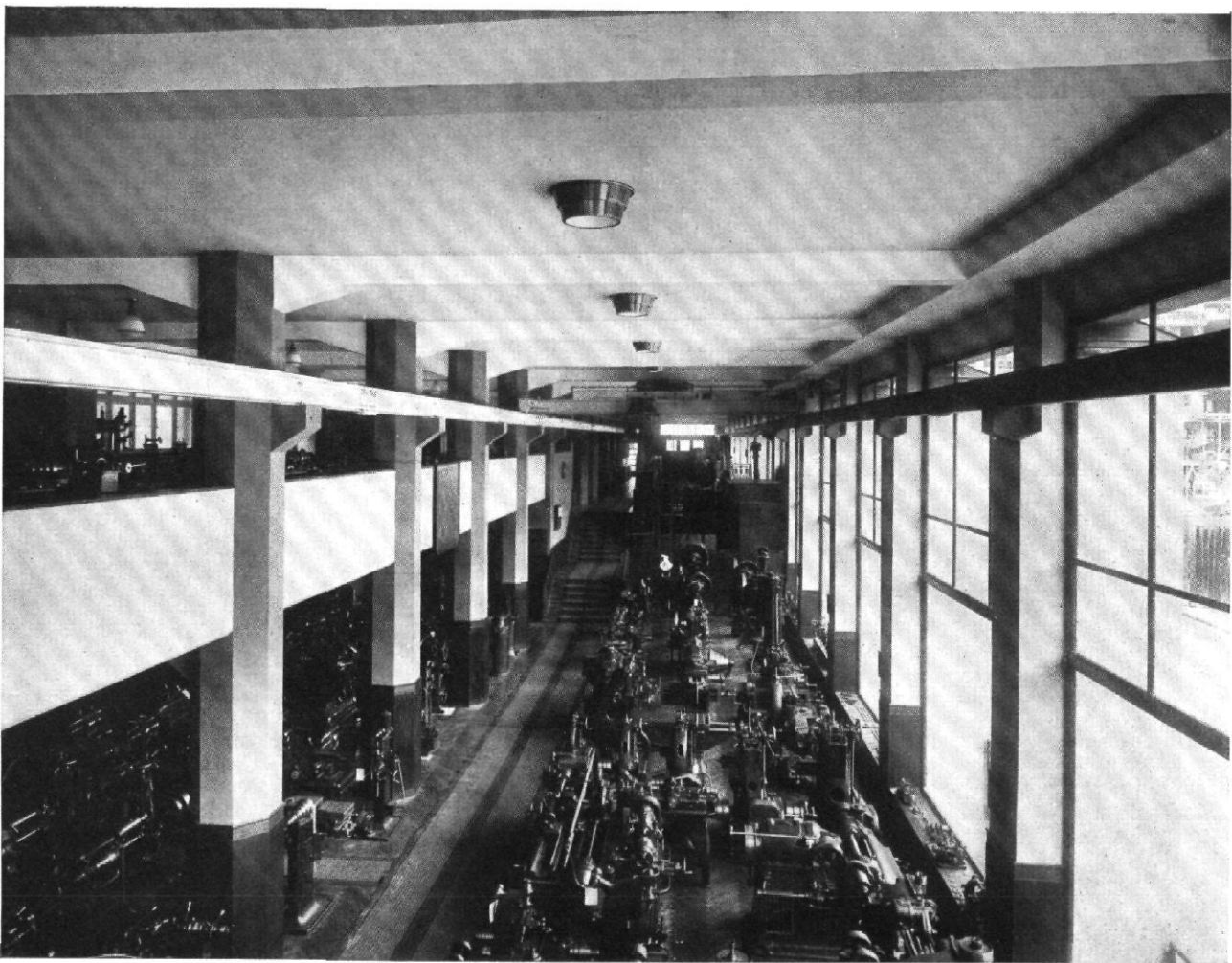


Abb. 4 bis 8 | Hahn u. Kolb-Haus, Stuttgart | Architekt: Albert Schieber, Stuttgart
 Oben links: Ansicht an der Königstraße | Oben rechts: Quer- u. Längsschnitt: 1:1000
 sowie Einzelheit der Wandkonstruktion | Unten: Ausstellungsraum, Erdgeschoß



Stephanstraße. Die getroffene Lösung zeigt der Längenschnitt (Abb. 5). Sie führte im Bauteil an der Königstraße zur Schaffung einer Ausstellungshalle mit Galerieeinbau (Abb. 8). Die oberen Stockwerke, die mit Rücksicht auf die 12 m betragende Breite der Thouretstraße aus baupolizeilichen Gründen teilweise zurückgesetzt (vgl. Abb. 1, 4 und 7) werden mußten, enthalten ausschließlich Büro- und Geschäftsräume. Bei den beiden Haupttreppen liegt je ein Pater-Noster-Aufzug (Abb. 2 und 3). Ein Lastenaufzug ist so bemessen, daß mit ihm Autos in alle Stockwerke gebracht werden können.

Als Dach ist die Plattform gewählt. Ihre Konstruktion wurde in der Weise ausgeführt, daß auf die Hohlstegdecke drei Lagen Dachpappe aufgebracht und auf diese hochgepreßte Zementplatten mit Zement verlegt und die Fugen ausgegossen wurden. Diese Konstruktion hat sich bis jetzt gut bewährt.

Die oberen Stockwerke werden mit einer Warmwasser-, der Laden mit Heißluft-Heizung erwärmt.

Sämtliche Fenster sind Schiebefenster (System Schmid Blaubauern). Fußböden sind im Laden in Parkett, in den Büroräumen in Linoleum auf Kork-Estrich.

STAHLHAUSBAU VON JULIUS BURCHARD, BERLIN

Rationalisieren des Baubetriebs bedeutet ein Verbessern der bisherigen Verfahren und ein Beschreiten gänzlich neuer Wege. Das Ziel ist ein Vereinfachen des Bauvorgangs zu einer einfachen „Montage“ von möglichst wenigen, genau und wirtschaftlich hergestellten Einzelteilen, die leicht zu befördern und handlich sind, unter weitgehendster Vermeidung jeder Feuchtigkeitseinführung durch Witterungseinflüsse und im Bauvorgang selbst. Verminderter Lohnanteil an den Kosten durch günstige Herstellungsbedingungen für alle Teile und geringster Zeitverbrauch ergeben die notwendige Verbilligung.

Mit den verschiedensten Materialien und Konstruktionen sucht man zu einer rationellen Bauweise zu gelangen. Das Ziel liegt dabei entweder in der raschen Errichtung eines gesonderten Traggerüsts und der Deckenkonstruktion, um Witterungseinflüsse zu vermeiden und die Wand ohne Rücksicht auf Tragfähigkeit in großen Einheiten ausbilden zu können, oder nur in diesen großen Bauelementen. Unter diesen Gesichtspunkten erfolgt auch die Wahl des Materials. Die Eignung für beide Konstruktions-

arten führte zur weitgehenden Verwendung von Stahl auch im Wohnungsbau. Die Ausnutzung seiner hohen statischen Beanspruchbarkeit ist entsprechend seiner Bedeutung für den Hochbau auch im Wohnbau nur folgerichtig. Die Herstellbarkeit in großen Einheiten ermöglicht die Wandbildung mit Stahlplatten. Die große Zahl heutiger Stahlskelett- und Stahlwandkonstruktionen beruht auf diesen Eigenschaften und deren Verbindung. Bei ersterer ist die rasche Errichtung des Traggerüsts, der Decken und des Daches mit der daraus folgenden Arbeitserleichterung das Ausschlaggebende. Die Ausbildung der Wand braucht nur auf Vereinfachung des Bauvorgangs und günstigste Wärmeeigenschaften Rücksicht zu nehmen. Es werden hierfür Ausmauerung mit Hohlblöcken (A. Wagner, Mannheim / „Phönix“ Gesellschaft, Berlin / Torkret-Gesellschaft, Berlin, hier mit teilweiser Torkretierung), mit Zellbeton (Hochbauamt, Leipzig), Ausgießen zwischen Schalung mit Leichtbeton (Philipp Holzmann A. G., Berlin), Torkretieren auf verschiedenen Unterlagen, z. B. auf Streckmetallplatten (Decourt, Paris Abb. 20) verwendet. Im letzten

Abb. 1 | Teil einer englischen Siedlung mit Stahlhäusern nach System Weir



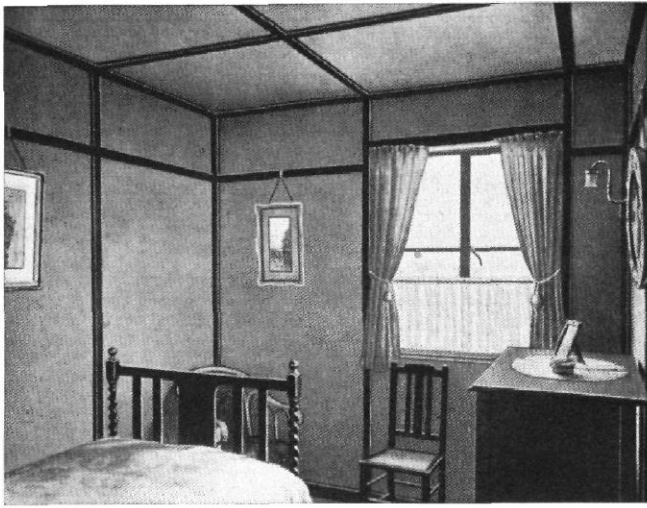


Abb. 2 | Schlafzimmer in einem Braithwaite-Hause | Vgl. Abb. 5

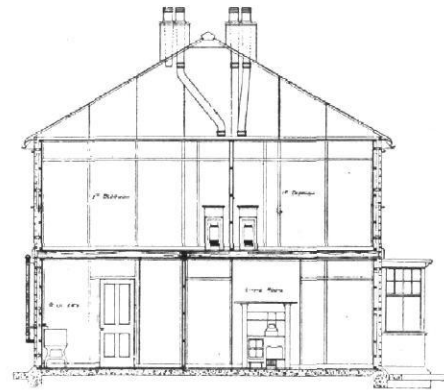
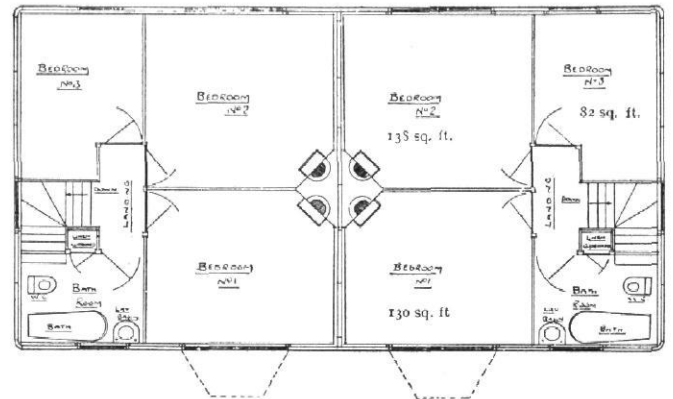
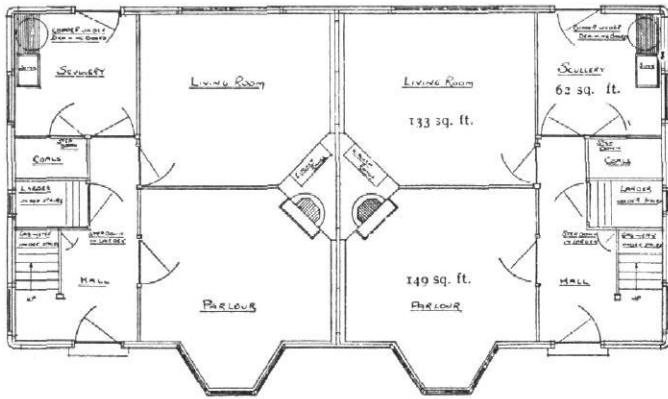


Abb. 3 bis 5 | Stahlhaus der Braithwaite Co., Birmingham | Querschnitt und Grundrisse



Fall ist schon versucht, die Wand mit geringstem Arbeitsaufwand möglichst einfach zu errichten. Von hier ist nur ein kleiner Schritt zur Ausbildung der Wand in unverkleideten Stahlplatten im eigentlichen Stahlhausbau. Hier bleibt entweder das Stahltraggerüst bestehen (Braune & Roth, Leipzig und C. Kästner A. G., Leipzig) oder man versucht die statischen Eigenschaften des Stahls auch für die Wandplatten auszunutzen, indem man

diese durch Umbörlung der Ränder selbst zu Tragteilen macht. (Vereinigte Stahlwerke, Ruhrort-Meiderich und Braithwaite, Birmingham). Weniger folgerichtig ist es, nur die Wand aus Stahlplatten zu bilden und das Traggerüst aus Holz zu errichten (Weir, Glasgow, das wohl bekannteste englische „Stahlhaus“ und Wöhr, Unterkochem, Württemberg.)

Die wichtigsten Punkte sind bei allen Stahlplattenbauten die



Abb. 6 und 7 | Wohnungselend und Arbeitslose — durch die Errichtung von Stahlhäusern kann beidem abgeholfen werden
Aus einer Werbeschrift der englischen „Weir-Company“

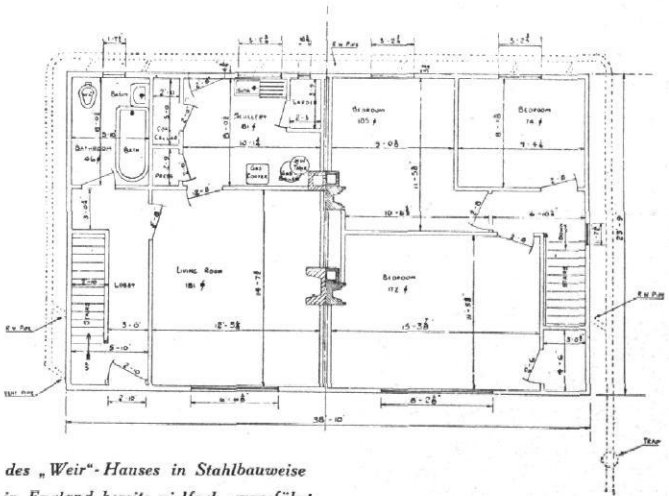
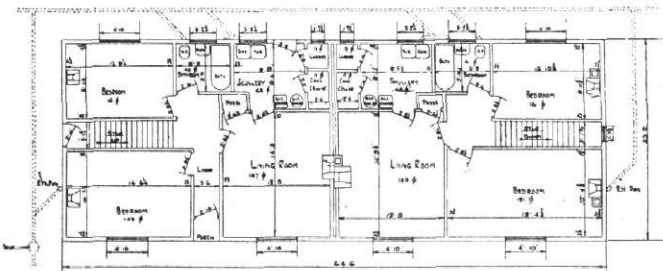
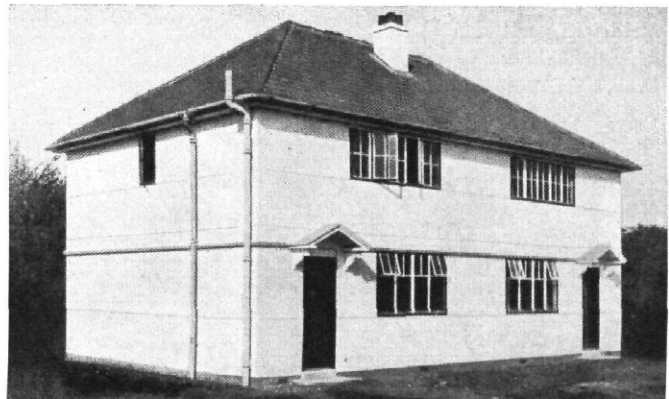
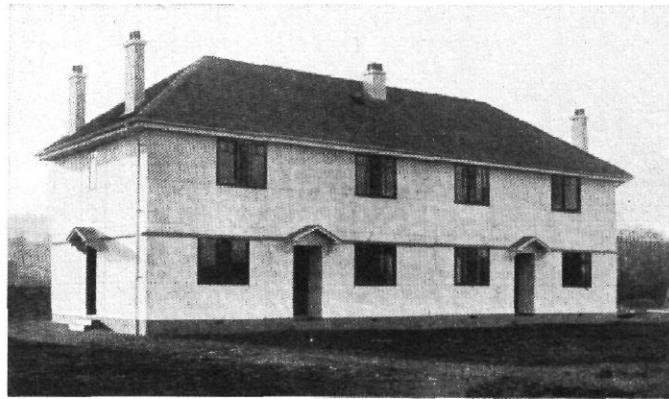
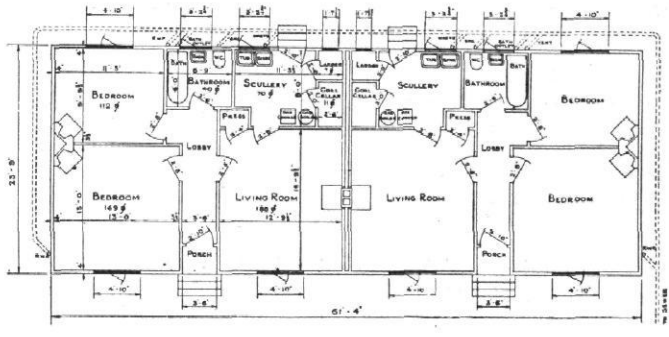
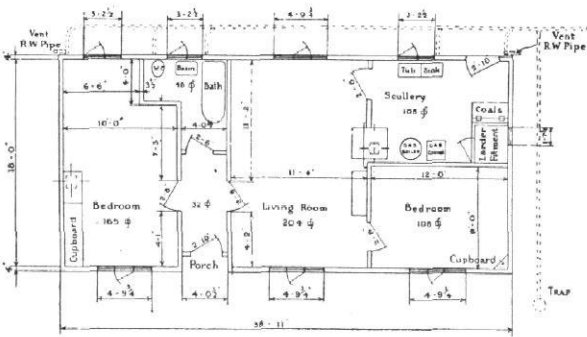


Abb. 8 bis 15 / Vier verschiedene Typen des „Weir“-Hauses in Stahlbauweise
 Diese ein- und zweigeschossigen Häuser sind in England bereits vielfach ausgeführt

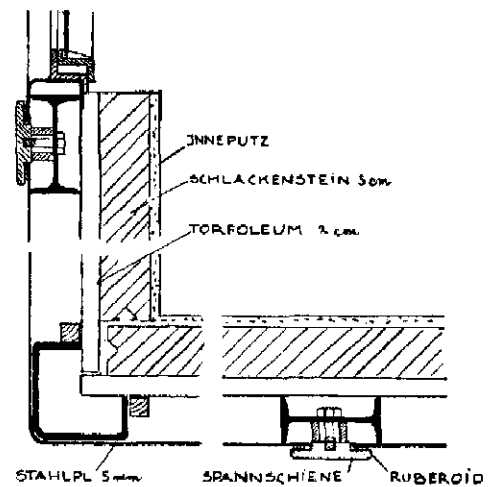
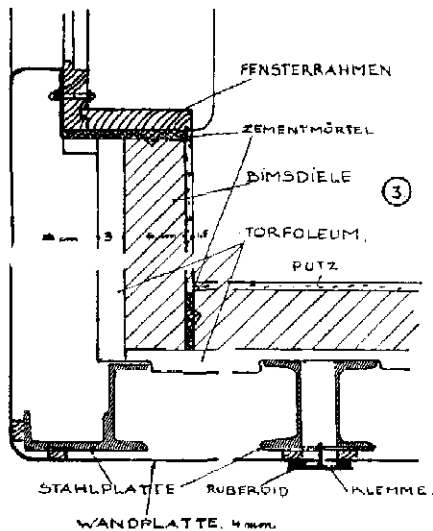
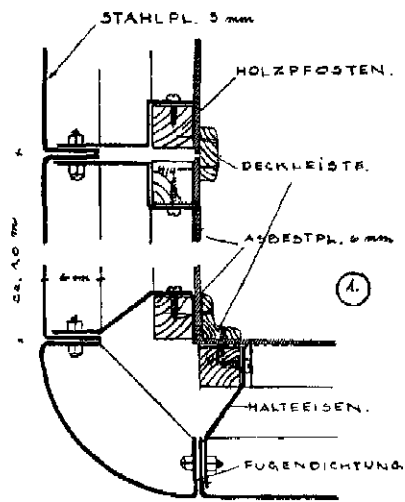


Abb. 16 bis 18 / Plattenverbindungen und Eckausbildung
 1. Braithwaite, Birmingham
 2. Vereinigte Stahlwerke, Ruhrort
 Stahlrahmen - St. Plattenwände
 3. Braune & Roth, Leipzig

Abb. 19 / C. Kästner A.G., Leipzig / Eck- und Fugenstoßausbildung

Befestigung der Stahlplatten an der Tragkonstruktion und die Konstruktion der Plattenstöße. Bei den Weir-Häusern sind die Platten durch Schrauben an den Holztragteilen befestigt (Abb. 21). Die Stöße sind hier durch eine Art Überfaltung gedeckt. Weir vermeidet alle Schrauben oder Nieten: die Stöße werden gleichzeitig mit den Holzpfosten durch eine schwalbenschwanzförmige Klemmplatte gefaßt. (Abb. 22). Ebenso vermeiden die Konstruktionen von Braune & Roth und C. Kästner (Abb. 18 u. 19)

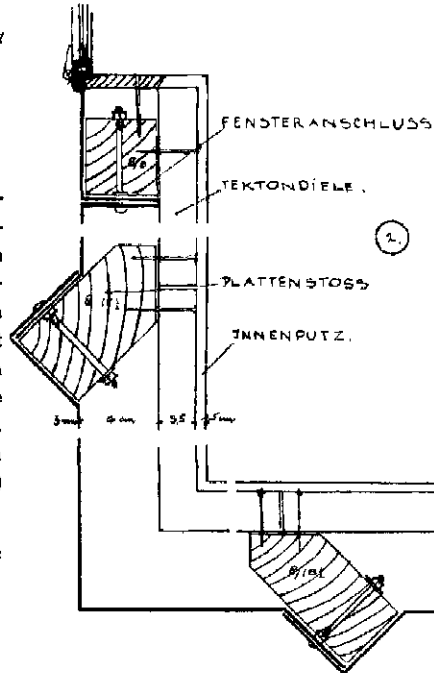
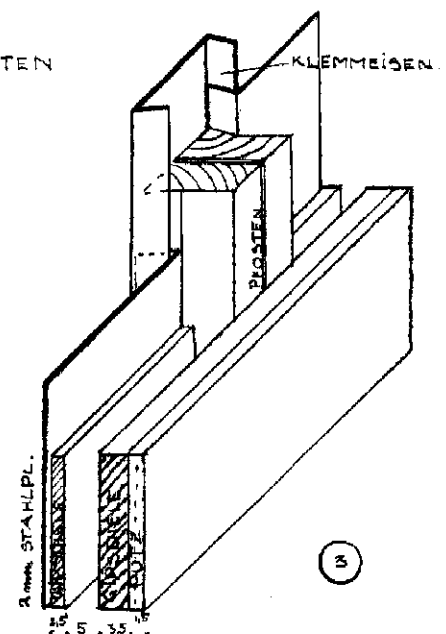
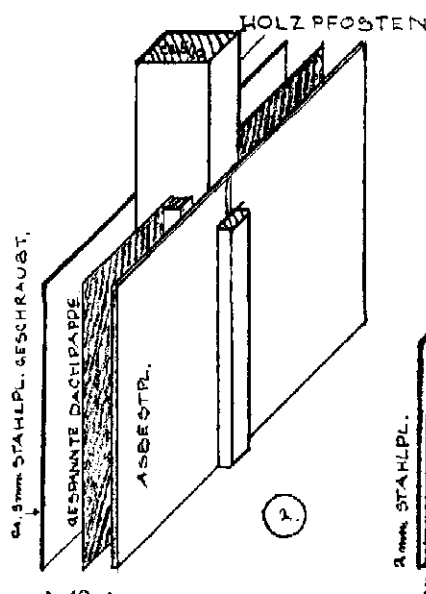
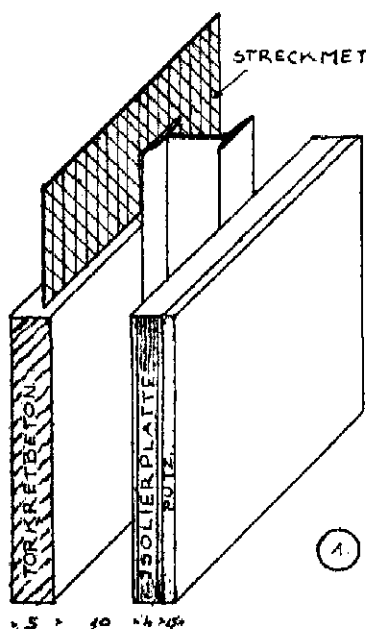


Abb. 20 bis 22 (unten) / Vergleich der Wandkonstruktionen
 1. maison isotherme (Decourt)
 2. Cardonald Housing (Weir)
 3. Gebr. Wöhr

Schrauben durch Anordnen von Klemmleisten, die die Stöße decken, die Platten an der Tragkonstruktion halten und trotzdem ein gewisses Arbeiten bei Temperaturunterschieden erlauben. — Die Fugen zwischen den Umbörlungen der Platten (Abb. 16) bei Braithwaites sind durch Dichtungseinlagen geschützt. Bei den Vereinigten Stahlwerken scheint die Überdeckung an den Plattenstößen, die ein Offenstehen verhindert, günstig (Abb. 17). Aus gleichen Gründen ist ein Herumführen der Platten um die Ecken (Braune & Roth, Vereinigte Stahlwerke, C. Kästner) wohl richtiger, als der Fugenstoß an den Ecken (Weir). Die Platten haben Stärken von 2–4 mm und sind in der Regel 0,90–1,10 m breit und von Geschoßhöhe (2,30–3,00 m). Weir verwendet wagerechte Platten von ähnlichen Größenverhältnissen.



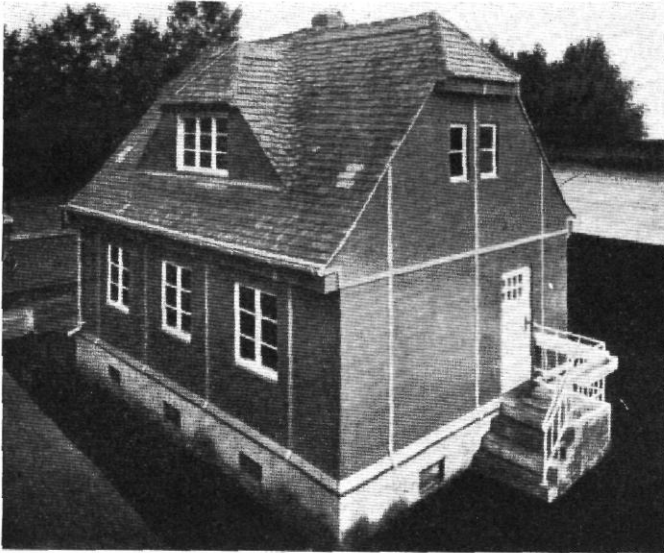


Abb. 23 | Stahlhaus der Carl Küstner A. G., Leipzig



Abb. 21 u. 25 | Stahlhaus der Vereinigten Stahlwerke, Ruhrort | Ansicht und Grundriß

Bilden in allen diesen Konstruktionen die Stahlplatten die äußere Haut, so muß ein besonderer Wärmeschutz vorgesehen werden. Es geschieht dies durch Isoliermaterial, das gleichzeitig die Innenwandseite bildet. Ein Isolier-Luftraum von 5—10 cm ist in den meisten Systemen vorgesehen. Als Material für die Innenwandseite werden Asbestplatten, die nicht mehr verputzt werden, oder Tekton-, Gips- Bimsbetondielen mit Innenputz und teilweise mit einer weiteren Torfoleumisolierung verwendet. Die Stärke der Wände zwischen äußerer Stahlplatte und Innenputz beläuft sich auf 8—18 cm.

Der Anschluß der Platten an das Fundament erfolgt durch in diesem verankerte Fußbleche oder auch durch Einbetonieren der Plattenenden. Das Fundament ist meist normal in Stein oder Beton hergestellt, wobei in England gewohnheitsgemäß der Keller fortfällt.

Das Dach der Stahlhäuser ist meist als normales Holzdach mit Ziegeleindeckung oder als Flachdach (Kästner, Abb. 26) ausgebildet. Es ist auch mehrfach versucht worden, das Dach aus

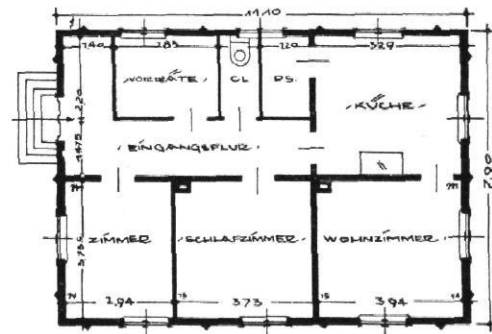
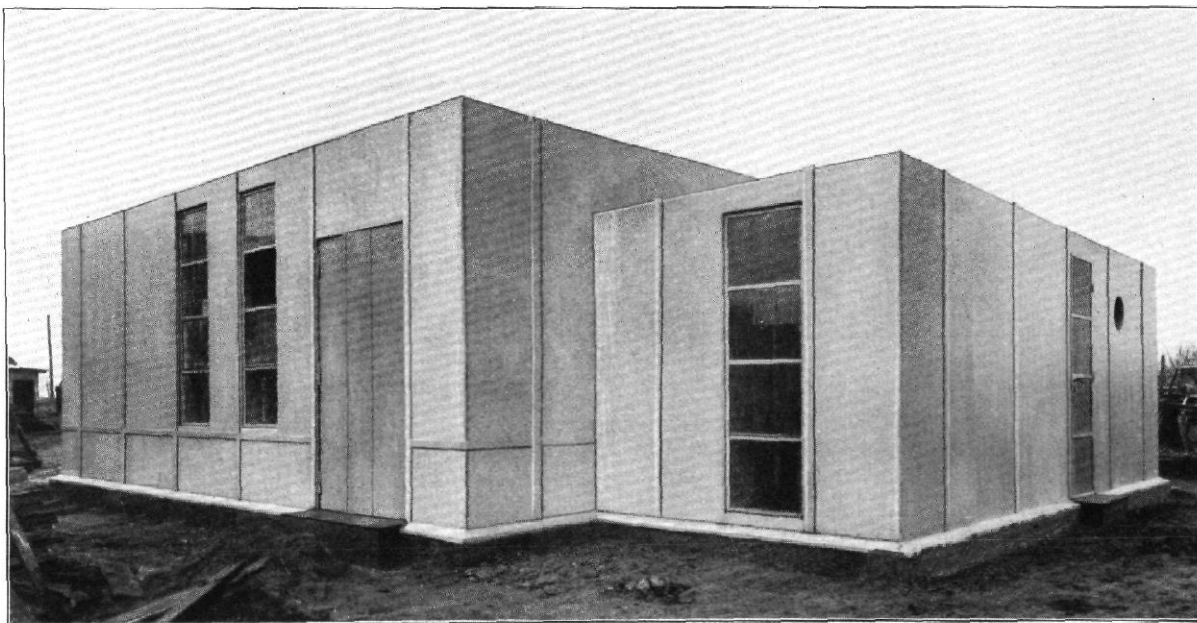
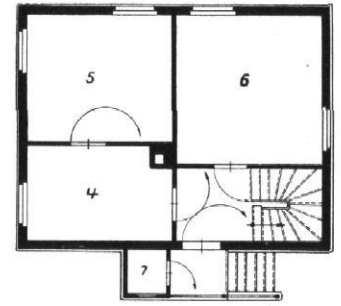
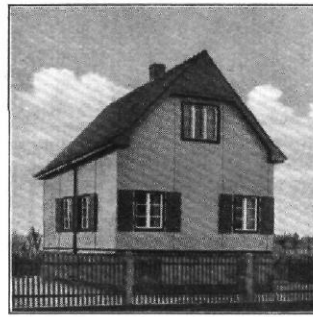
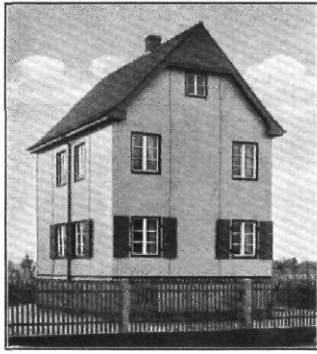


Abb. 26 (unten) | Stahlhaus in Dessau der Carl Küstner A. G., Leipzig (Druckstock der „Bauwelt“)





Erdgeschoß

Abb. 27 bis 30 | Stahlhaus von Braune und Roth, Leipzig

Stahlplatten zu bilden, wobei der gesamte Dachstuhl durch Selbsttragen der Platten fortfallen kann. Diese werden entweder nur mit einem Schutzanstrich versehen, oder mit Asbestschiefer eingedeckt.

Die Decken werden aus Stahlträgern mit Holzboden oder als reine Holzbalkendecke gebildet. In England fällt hier meist wie an den Innenwänden der Putz fort, die Deckenuntersicht ist mit Asbest oder ähnlichen Platten bekleidet. Die Fugen sind hier überall mit Deckleisten gedeckt (Abb 2). Die Trennwände sind in England meist Plattendoppelwände auf Holzgerüst, in Deutschland Leichtsteinwände, oder bei Tragwänden Holzfachwerk mit Plattenbekleidung. Die Fenster sind aus Eisen oder aus Holz, obwohl letzteres in Stahlwänden technisch nicht ganz richtig ist. Die Türen meist aus Holz.

Die Versuche der Rationalisierung erstrecken sich in fast allen diesen Verfahren nur auf einen Teil des Rohbaus. Will man wirklich Positives erreichen, wird man wesentlich weiter gehen müssen. Dazu sind bedeutsame Ansätze gemacht. Am weitesten geht wohl das Weir-Haus trotz manchem Unlogischen der Konstruktion. Bis auf das Fundament werden hier alle Teile des Roh- und Ausbaues in der Fabrik für die vier hergestellten Typen (Abb. 8 bis 15) fertiggestellt und an der Baustelle ohne jede Nacharbeit zusammengesetzt. Das gilt für alle Boden-, Wand- und Deckenplatten, alle Installationsteile, die alle offen verlegt werden. Hier wird auch der Anstrich durch Farbanwurf ersetzt. Nur ein völlig genau gearbeiteter Rohbau ermöglicht diese Vorarbeit und wirkt sich dadurch auf die Kosten wesentlich mehr aus, als sein bloßer Kostenanteil beträgt.

Sehr wichtig ist die außerordentliche Verkürzung der Bauzeit bei allen Systemen. In England ist sie ausschließlich Fundamentierung und vollständigem Ausbau teilweise bis auf 10 Tage heruntergedrückt. Bei dem Kästnerschen Versuchshaus betrug die volle Bauzeit 19 Tage, wobei zu berücksichtigen ist, daß Handwerker und Bauleitung nicht eingearbeitet waren. Die Trockenzeit ist fast völlig vermieden, da die Montage ohne Wasserzuführung erfolgt und Witterungseinflüsse durch ein rasches Errichten des Dachs sehr verringert sind; so wurde beim Haus von Braune & Roth am 5. Tage (ohne Keller) mit der Dachdeckung begonnen.

Verkürzung der Unverzinslichkeitsspanne, Verminderung des Lohnanteils durch kurze Bauzeit und Verlegen der Hauptarbeit in die Fabrik, wo rationelle Herstellung in höherem Maße möglich ist als auf der Baustelle, wird eine Verbilligung unzweifelhaft herbeiführen. Für Deutschland stehen noch keine festen Zahlen zum Vergleich. In England wird je nach den Verhältnissen eine Verbilligung von 20 bis 40% gegenüber gleichgroßen und gleichausgestatteten Steinhäusern angegeben. Ersparnisse durch Transportkostenverbilligung spielen dabei eine wichtige, je nach dem Bauort verschiedene Rolle. Sie können bei der großen Gewichtsverminderung sehr groß sein. Die Vereinigten Stahlwerke geben für ihr Haus ein Gewicht von 40 bis 50 t an gegenüber etwa 150 t eines gleichgroßen Steinhäuses.

Diese verschiedenen Vorzüge machen die Stahlbauweise sicher beachtenswert. Ob sie mehr als ein gangbarer Weg zur Rationalisierung des Bauwesens ist und ob es günstigere Wege gibt, läßt sich heute nicht entscheiden. Das Erreichte ist erfreulich, aber noch nicht entscheidend gegenüber anderen Versuchen. — Für die Bedeutung wird neben der Rationalisierung und Preisbildung die Qualität eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Ein Haus soll nicht nur nach Baukosten und Verzinsung billig sein, sondern auch die Unterhaltskosten, Bewohn-, Heizkosten usw. müssen gering sein. Stahlhäuser stehen in dem Ruf kalt zu sein. Das ist nicht der Fall. Nach den vorliegenden Angaben wird hier eine weit höhere Wärmehaltung erreicht als bei einer normalen Ziegelwand von 1½ Stein. Die isolierende Innenwand wirkt wesentlich günstiger als eine Steinwand. So erreichen die Vereinigten Stahlwerke mit rund 13 cm Konstruktionsstärke die Leistung einer 51er Steinwand, Kästner und Braune & Roth mit etwa 16 bzw. 18 cm ungefähr die einer 82 cm Steinwand. Interessant ist auch die Angabe, daß im Kästnerschen Versuchshaus ohne vorherige Inbetriebnahme der Heizung im Dezember 1926 bei bis zu 14 Grad C unter Null Außentemperatur eine dauernde Innentemperatur von 10 bis 12 Grad über Null gemessen wurde.

Schallsicherheit der Stahlhauswände wird in deutschen Häusern durch die Isoliereinlage (Torfoleum und Bimsdielen) gewährleistet. Bei den englischen Häusern mag die dünne Innenwandplatte nicht genügenden Schutz bieten.

Ist durch die bessere Wärmehaltung der Wände eine wesentliche Ersparnis an den Heizkosten möglich (bis 25% angegeben!) so steht diesem Vorteil der Nachteil etwas erhöhter Unterhaltskosten durch den Anstrich der Stahlwände gegenüber, der alle 3 bis 5 Jahre notwendig ist. Er bezieht sich nur auf die Außenseite der Stahlplatten. Die Innenseite wird mit einem Schutzanstrich versehen, der nicht erneuert zu werden braucht. Es wird hierfür ein Asphaltanstrich und ähnliches verwendet. Die Anstrichkosten werden in England mit jährlich etwa 20 M. angegeben. Etwas ausgeglichen wird dieser Nachteil durch die Verminderung der anderen Unterhaltskosten infolge Verringerung der Setzerscheinungen und der Einflüsse der Baufeuchtigkeit. Die Lebensdauer wird auf mindestens 40 bis 50 Jahre geschätzt.

Die Feuersicherheit ist teilweise erhöht, wenn auch durch die weitgehende Verwendung von Holz in England, von wo das Ausbrennen zweier Stahlhäuser berichtet wurde, nur in beschränktem Maße. Die Blitzgefahr ist durch geeignete Erdung ausgeschaltet.

Die Erfahrungen, die man in England seit 1923 mit heute etwa 3000 Stahlhäusern gemacht hat, gelten als durchaus befriedigend. In Deutschland war bis jetzt erst ein Haus von Braune und Roth bewohnt.

Daß man in Deutschland noch nicht viel über Versuche hinausging, ist nicht zu bedauern. Denn es bleiben noch eine große Reihe Wünsche für die Forderung weitgehender Rationalisierung der Konstruktion und des gesamten Baubetriebs übrig. Da ist erst einmal die Frage des herzustellenden Typs. Man wird sich

aus wirtschaftlichen und Produktionsgründen auf eine kleine Anzahl bis ins kleinste durchgearbeiteter und normalisierter Typen festlegen müssen. Wie weit es möglich ist, nur einzelne größere Einheiten herzustellen (von Kästner versucht), die sich nach Bedarf verschieden zusammenfügen lassen, muß erst die Erfahrung lehren. In England hält man sich an die gebräuchlichen Hausgrundrisse des einstöckigen Eigenhauses, Doppelhauses und Zweifamilien-doppelhauses. In Deutschland fehlen allgemeingültige Typen, an die man sich halten könnte. Die den Stahlhäusern zu Grunde gelegten Grundrisse scheinen vorerst noch reichlich schematisch und lassen vor allem in der Berücksichtigung von Stellraum (Betten, Schränke) viel zu wünschen übrig. Gerade für die Kleinwohnung sollte auf die Möglichkeit vernünftigen und praktischen Bewohnens größter Wert gelegt werden. Es wäre zweckmäßig, wenn sich die Produzenten von den besten Kennern des Kleinwohnungsbaus hier beraten ließen. — Das würde auch der Erscheinung wesentlich zugute kommen, die noch recht zweifelhaft ist. Man versucht noch möglichst das Material zu verleugnen. So schreibt ein Prospekt wörtlich: „überhaupt macht das Haus sowohl innen wie außen nicht den geringsten Eindruck eines Stahlhauses, so daß der Charakter der üblichen deutschen Wohnungen durchaus gewahrt bleibt.“ Ob das eine Empfehlung ist? Die schweren Dächer, mit Krüppelwalm, Giebelverschalung, Holzfenster, „als besondere Zierde(!) Holzfensterläden“ (in der Stahlwand) sollen dazu dienen, den „Eindruck der Nüchternheit zu verwischen“! Ebenso schlimm sind alle materialgerechten Verzerrungen: ausgeschnittene Dachplatten, wie sie teilweise vorgesehen sind. Das gleiche gilt von manchen Einzelheiten der englischen Häuser. Es ist zu hoffen, daß hier Wege gefunden werden zu einer Formgebung, die aus der Konstruktion ohne unnötige Nachahmung heraus erfolgt und das Material zu verwenden weiß. Panzertürme oder Geldschränke sind dabei ebenso wenig Vorbilder. Versuche wie im Hause für die Törtner Siedlung-Dessau von der C. Kästner A. G. (Abb. 26) befriedigen auch nicht ganz. Vor der Einrichtung auf eine Massenproduktion sollte erst sorgfältig die Grundrißfrage und die Erscheinung durchgearbeitet werden.

Man kann in der Stahlhausbewegung erfreuliche und interessante technische Wege sehen, Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Bauweise; man muß aber noch einige Wünsche hegen. Wichtiger aber als das schon Erreichte ist die wirtschaftliche Bedeutung, die diesen Versuchen in Zukunft zukommen kann.

Der jährliche Bedarf an neuen Wohnungen war vor dem Kriege etwa 100—120000. Auf einen solchen Produktionsumfang, Rückgang durch die schlechte Wirtschaftslage der letzten 12 Jahre sei nicht angenommen, wird die deutsche Bauproduktion eingerichtet sein. Dieser Bedarf wird heute etwa der gleiche geblieben

sein. Dazu kommt aber die Zahl von mindestens 1 Million Wohnungen, die in den nächsten Jahren und zwar so bald wie möglich beschafft werden müssen. Es wäre, die Möglichkeit der Finanzierung dieses Riesenbauprogramms vorausgesetzt, eine außerordentliche Steigerung des Produktionsapparates der Bauindustrie notwendig, die aber kaum rentabel sein kann, da nach der einmaligen Bedarfsdeckung ein Zurückschrauben auf den alten Umfang notwendig würde. Es ist da nur zu begrüßen, wenn es möglich würde vorhandene Anlagen, die heute nicht voll aus-nutzbar sind, für die Bauproduktion nutzbar zu machen. Das ist bei der Stahlindustrie der Fall.

Ein intensiver Stahlhaushau würde eine bedeutsame Hilfe im Kampf gegen die Wohnungsnot sein können, wobei der große mögliche Umfang der Produktion dank des vorhandenen großen Apparats besonders wertvoll ist. Das wird besonders wichtig, wenn sich die berechtigten Erwartungen einer starken Verbilligung durch Rationalisierung erfüllen.

Jede neue Bauweise wird als Konkurrenz bekämpft werden, besonders wenn sie durch Qualität und Preisbildung günstiger ist als die alten Verfahren. Dabei scheint es gleichgültig, ob die Altinteressenten in der Lage sind die Nachfrage zu befriedigen oder nicht, wie das englische Beispiel beweist. Wenn man an die Schwierigkeiten der englischen Stahlhausbewegung denkt, kann man sich ein Bild von den Kämpfen in Deutschland machen, die einsetzen werden, sobald diese, oder irgend eine andere neue Bewegung, bedeutsam zu werden verspricht. In England war ein Durchsetzen des Stahlhauses trotz der Drohung mit allgemeinem Bauarbeiterstreik und dem Protest der Bauindustrie nur durch ein Eingreifen der schwerindustriefreundlichen Regierung möglich. In Deutschland ist ein behördliches Eingreifen für irgend eine Bewegung bei den innerpolitischen Verhältnissen nicht denkbar. Es wird ein Sichdurchsetzen nur möglich sein, wenn die neuen Interessenten gemeinsam mit den auch hier interessierten Teilen der Bauindustrie eine Macht bedeuten, die sich durchsetzen vermag auch gegen die bedeutendsten Schwierigkeiten. Ohne diese Macht wird kein Versuch über die ersten Anfänge hinauskommen. In der Stahlhausbewegung scheint eine Machtgruppe interessierbar zu sein, die in der Lage ist, sich durchzusetzen.

Ausnutzungsmöglichkeit vorhandener großer Produktionsmittel und die Macht, sich gegen große Schwierigkeiten durchzusetzen, geben über die Aussichten einer günstigen Rationalisierung hinaus der Stahlhausbewegung eine besondere Wichtigkeit. — Es ist trotzdem heute nicht abzusehen, welche Bauweise die entscheidende Rolle spielen wird.

Julius Burchard, Berlin

cand. arch. Technische Hochschule Charlottenburg

CHRONIK

AUSSTELLUNG DER ARBEITEN VON J. J. P. OUD-ROTTERDAM IN BERLIN

Von 16. Mai bis 15. Juni findet in unseren Ausstellungsräumen Berlin W 8, Markgrafenstr. 31 eine Ausstellung der Arbeiten von J. J. P. Oud-Rotterdam statt. Die Ausstellung ist von J. J. P. Oud selbst zusammengestellt und vereinigt eine große

Zahl von Plänen und Photographien aus dem reichen architektonischen Werk dieses führenden holländischen Baumeisters. Die Ausstellung ist werktäglich von 10 bis 6 $\frac{1}{2}$ Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

EINZELHEFTE DIESES JAHRGANGES

Infolge der zwar erfreulichen aber alle Erwartungen übersteigenden Zunahme der Zahl unserer Bezieher sind wir zu unserem Bedauern zurzeit nicht in der Lage, die ersten Hefte des Jahr-

ganges einzelnen abzugeben. Wir sind bereit, aus diesem Grunde Heft 1 und 2 des laufenden Jahrganges bei einwandfreier Erhaltung zum Abonnementspreise von Mk. 2,— zurückzukaufen.

INTERNATIONALER IDEENWETTBEWERB FÜR DAS FREIHAFENGEBIET VON BARCELONA

Wir erhalten aus Barcelona die Unterlagen für einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Freihafengebiet von Barcelona. In dem Begleitschreiben ist ausdrücklich hervorgehoben, daß die Beteiligung deutscher Fachleute unter genau den gleichen Bedingungen wie aller einheimischen und ausländischen Bewerber erwünscht ist. Der erste Preis beträgt 100000 Pesetas. Der Einlieferungstag ist auf den 9. Dezember 1927 festgelegt. Die dreisprachigen Wettbewerbsunterlagen (spanisch, französisch, englisch) sind zum Preis von 25 Pesetas unter folgender Anschrift zu beziehen: Comisaria Regia y Presidencia del Consorcio del Puerto Franco de Barcelona Paseo de Circunvalación No 1 — Barcelona (Spanien). Wir kommen auf diesen Wettbewerb in Heft 5 des „Städtebau“ noch ausführlicher zurück.

MÖBELNORMUNG

Vertreter der Architektenschaft, der Hausfrauenverbände, der Möbelhändler usw. befaßten sich in einer Besprechung in den Räumen des Deutschen Normenausschusses am 5. März mit der Frage der Normung von Küchen-, Wohn- und Schlafzimmere Möbelen für Kleinwohnungen. Herr Regierungsbaumeister Sander vom Deutschen Normenausschuß begründete diese Arbeit damit, daß die Arbeiten des vom Reichsrat eingesetzten Typenausschusses die Normung der Grundrißmaße für Möbel der Kleinwohnungen erheischen. Erst durch die Ausmöblierung der Grundrisse der Innenräume lasse sich deren Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit feststellen.

Die Aussprache galt zunächst den Grundrißausmaßen der Küchenmöbel. Die Erörterung der im Handel befindlichen gebräuchlichen Systeme, verschiedener Typisierungsversuche, neuer Vorschläge für Kücheneinrichtung und der Bedürfnisse der Hausfrauen führte zu dem Beschluß, sich zunächst nur zu befassen mit den zur Zeit gangbaren nicht festeingebauten Küchenmöbeln für Kleinwohnungen und späterer Bearbeitung zu überlassen die Normung eingebauter Küchenmöbel, die Normung von Küchenmöbeln für drei bis vier Zimmer überschreitende Wohnungen und die Normung neuer Systeme der Kücheneinrichtung. Nach ausführlicher Aussprache einigte man sich, ausgehend von den von Herrn Baurat Lübbert aufgestellten Grundrißmaßen, auf nachfolgende Ausmaße:

Küchentisch 60 × 110 cm, Zweiteiliger Spültisch 60 × 110 cm, Einteiliger Spültisch 60 × 60 cm, Küchenschrank oder Büfett 60 × 110 cm, Einzelne Elemente für kombinierbare Küchenschränke 60 × 48 cm, Speiseschrank 60 × 48 cm, Anrichte 60 × 90 cm.

STÄDTEBAULICHE STUDIENREISE DURCH DIE NORDISCHEN LÄNDER

Außer der Studienreise, die die Deutsche Gartenstadtesellschaft, Berlin-Grünau, vom 26. Mai bis 4. Juni 1927 nach Holland und England unternimmt, wird sie in diesem Jahr zum ersten Male, und zwar im Anschluß an ihre Mitte August in Kiel stattfindende Jahrestagung, eine nordische Studienreise unternehmen.

Die Teilnehmer an der Internationalen Städtebauausstellung in Gothenburg werden sich des wundervollen Entwurfs für die Erweiterung von Helsingfors von Architekt Sarinen, des großzügigen Plans für Gothenburg von Stadt-Ing. Lilienberg und anderer wertvoller Arbeiten auf diesem Gebiet aus Schweden und anderen Ländern entsinnen. Auf der Internationalen Städtebauausstellung in Wien gehörten die städtebaulichen Schöpfungen des Norwegers Pedersen zum Schönsten der ganzen Veranstaltung; die ausgezeichneten Siedlungen der Stadt Kopenhagen haben mit Recht verdiente Würdigung erfahren.

Es ist die Besichtigung nachfolgender Städte geplant: Lübeck, Kopenhagen, Gothenburg, Oslo (evtl. Karlstadt), Stockholm,

Helsingfors, Reval, Riga, Königsberg, Danzig. Die Studienreise wird dadurch einen besonderen Reiz erhalten, daß die Fahrten vorzugsweise mit dem Dampfer zurückgelegt werden und vielfach durch Landschaften von eigenartiger Schönheit führen.

Nach den bisherigen Berechnungen werden die Kosten für die auf etwa 23 Tage veranschlagte Reise ungefähr 850 Mk. betragen. In diesem Preis wären die Bahn- und Dampferfahrten, die Autofahrten, Übernachtungskosten, Mahlzeiten (Frühstück, Mittags- und Abendessen), die Gepäckbesorgung und die Trinkgelder einbegriffen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Dr. Hans Kampffmeyer, Wien XVII, Nadjrehengasse 48.

BÜCHERSCHAU

ZUCKER, PAUL, THEATER UND LICHTSPIELHÄUSER, Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin, 1926, Großquart, 179 Seiten, 170 Abbildungen, in Ganzleinen geb. Mk. 32.—

Dieses Buch soll in erster Reihe den schaffenden Architekten Anregungen vermitteln und bringt in dieser Absicht eine Auswahl von deutschen Theatern und Lichtspielhäusern der jüngsten Vergangenheit. Es wäre unrecht, von einer derart eingestellten Arbeit strengste Systematik zu erwarten und ihr, wie es geschehen ist, eine allzu geringe Zahl oder einseitige Auswahl von Beispielen vorzuhalten. Beachtenswert erscheint dagegen die Bemerkung eines englischen Kritikers im „*Journal of the Royal Institute of British Architects*“, wonach viele der Abbildungen dieses Buches den englischen Leser vielfach zur Anerkennung ihres baukünstlerischen Wertes zwingen, obwohl eine besondere „teutonische Note“ von ihm störend empfunden wird.

Die meist ganzseitigen Abbildungen, von denen wir auf den Seiten 198 ff. dieses Heftes einige bringen, vermitteln den Eindruck der Bauten in vorzüglicher Weise und werden durch den knappen, in der Hauptsache rein beschreibenden Text unterstützt. In seinem Vorwort sucht Zucker die Stellung der Theater und Lichtspielhäuser der Gegenwart zu umreißen und die daraus folgenden Voraussetzungen für die Lösung dieser Bauaufgaben herauszuarbeiten.

L. A.

EBELING, SIEGFRIED, DER RAUM ALS MEMBRAN, C. Dünnhaupt, Dessau, 1926, Kleinquart, 38 Seiten, geheftet . Mk. 2.—

Zu den nächsten Aufgaben der Baukunst rechnet Siegfried Ebeling die folgende: „Aufgabe ist, die Lichtquelle auf eine geeignete Apparatur auf dem Dache zu konzentrieren und von hier aus durch Röhrensystem oder ähnliches den einzelnen Räumen der Geschosse zuzuführen. (Flüssiges Licht).“ Dann weiter: „Im ganzen bleibt festzuhalten, daß das Haus aufzufassen ist als Durchgangsmedium eines kontinuierlichen, wenn auch in seiner Richtung mehrfach gebrochenen Kräftestroms, der von einer geophysikalisch verschieden bestimmten Bodenfläche aus durch den Hohlraum zu einem ebenso verschieden bestimmten Freiraum fließt bzw. umgekehrt.“

Daß sich in dieser Schrift zwar richtige, wenn auch keineswegs neue Gedanken finden, soll nicht bestritten werden. Warum aber gleich: „Ein deutsches Fanal zukünftiger Architektur“? Das dürfte etwas viel auf einmal sein.

L. A.

REICHSADRESSBUCH FÜR DAS BAUGEWERBE, herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Deutscher Architekten, Berlin: Gebr. Mentzen u. Sasse, Verlagsgesellschaft m. b. H., Düsseldorf, 1926/27, Großquart 1279 Seiten, Preis gebunden Mk. 25.—.

Der starke Band ist ein zuverlässiger Führer für alle, die mit dem Bauwesen zu tun haben und Anschriften für Baubehörden, Ein- und Verkaufsgenossenschaften, Verbände, Innungen, Architekten, Gartenarchitekten, sowie alle einschlägigen Handwerker, Unternehmer und verwandte Gewerbe suchen.

L. A.